

SIMMERN



8/9 1978

Heimat + Mission

GLAUBEN DURCH DIE BIBEL

Vor einiger Zeit brachten die katholischen Nachrichtenagenturen folgende kleine Meldung: Ein katholischer Pfarrer in England hat nahe dem Altar die Bibel offen ausgelegt; er sorgt dafür, daß das Evangelium des Tages jedem Kirchenbesucher in seiner Muttersprache zugänglich ist. Müßte man diese „Kleinigkeit“ so auffallend (fast sensationell) vermerken, wenn die Lektüre der Bibel selbstverständlich wäre, wie sie es sein soll?

Das bekannte Buch „Und die Bibel hat doch recht“ sucht sozusagen die Bibel zu beweisen. Es bemüht sich, die geschichtlichen Aussagen der Bibel zu erhärten. Das ist gut gemeint, geht aber am Eigentlichen der Bibel weit vorbei; denn sie will ja kein Geschichtswerk sein, sondern Verkündigung. Sie kümmert sich deshalb wenig um historische Genauigkeit, sondern formt die Geschehnisse unbefangen um, wenn sie damit ihre Aussagen über Gott und den Mensch besser illustrieren kann.

Das Eigentliche und Wesentliche der Bibel ist überhaupt nicht zu beweisen. Wie soll „bewiesen“ werden, daß Gott mit Abraham gesprochen hat, was er dabei sagte und was Abraham erwiderte? Über Jesus gibt es auch außerbiblische Bezeugungen, und kein ernstzunehmender Historiker zweifelt mehr an der Tatsache, daß Jesus gelebt hat, aber das besagt nichts über seine Gottessohnschaft; denn diese liegt außerhalb aller menschlichen Beobachtung.

An das Eigentliche der Bibel, nämlich an die göttliche Selbstbezeugung in ihr können wir nur glauben statt Beweise zu fordern.

Kann man aber das Glauben lernen? Ja, wenn Gott den Anfang macht und die Gnade dazu gibt. Mit dem Glauben an die Bibel steht es eher so, daß die Selbstbezeugung Gottes in ihr uns erfassen muß, wenn dieser Glaube zustande kommen soll. Das heißt, Gottes Gnade muß uns erfassen, damit uns aufgeht, daß die Bibel das Buch der Gottesbegegnung ist, und daß sie hierin die Wahrheit sagt. Alles andere ist Beiwerk. Sie legt Zeugnis darüber ab, daß Gott sich der Menschheit zugewendet hat und nicht abläßt, sich ihr zuzuwenden. Dieses Zeugnis anzunehmen, kann nur im Licht und in der Kraft des Heiligen Geistes geschehen, dessen Licht und Kraft die Bibel erstehen ließ.

Ein Vergleich. Jeder kann Musik hören, aber nur dem Musikalischen gelingt es, die Aussage der Musik zu verstehen. Wer

Grabmalkunst in Simmern (Foto: Prof. Norbert Thill). Der Händedruck als Zeichen innerer Verbundenheit erreicht über den Tod hinaus seine größte Bedeutung.



Kreuzwegstation (Kreuzabnahme Jesu, 1737) auf dem Friedhof in Simmern (Foto: Prof. Norbert Thill)

musikalisch unbegabt ist, hört Töne, aber keine Melodie. Für ihn ist Musik nur eine Menge von Tonschwingungen, die sein Trommelfell belästigt. Wenn es gelänge, ihn musikalisch zu machen, dann würde er den Werken der Tonkunst ganz anders gegenüberstehen; denn sie würden ihm persönlich etwas sagen.

Ähnlich ist es mit der Bibel. Sie enthält Aussagen, die für den Unbegnadeten bloße Worte sind. Vielleicht erkennt er die Bibel als literarisches Kunstwerk an, aber ihr Eigentliches erfährt er nicht: Die Selbstaussage Gottes darüber, wie er zu uns Menschen steht und wie wir zu ihm stehen sollen. Daß Gott immer bereit ist diese Gnade des Glaubens an die Bibel zu geben, dürfen wir nicht bezweifeln. Ob nicht in uns Hindernisse für diese Gnade liegen, ist eine andere Sache.

Ersparen wir uns das Nachsuchen, wie es dazu kam, daß die Bibel jahrhundertlang zwar ein wertvolles Stück Liturgie und Glaubensgrundlage, aber kaum recht zum aufgeschlagenen Buch in der Hand des Christen geworden war. Es ist nicht zu verkennen, daß im Rahmen der ökumenischen Entwicklung unserer Jahre das katholische Bibelinstitut, die Verwandlung des liturgischen Buches in das meistgelesene Buch, bedeutendes Gewicht hat. Längst ist ein Wort widerlegt, das vor vielen Jahren geschrieben wurde: „Die Bibel ist nichts anderes als ein unterhaltsames Buch für alte Leute!“ – Im Gegenteil! Seitdem die Bibel durch die Kritik der Wissenschaftler geläutert und durch die Ausgrabungen und das ernste Studium der Archäologen zum unwiderlegbaren Zeugen der Glaubenslehre Christi geworden ist, ist das Buch der Heiligen Schrift zum Bestseller unserer Zeit geworden.

Pierre Hilden

Titelbild: Gesamtansicht von Simmern (Foto: Syndicat d'Initiative, Simmern)

DER URSPRUNG VON SIMMERN

—SIMMERN, SIEVENBORN, SIEBENBORN, ICHBORN, SEPTFONTAINES—

Die Kelten waren die ersten Einwohner von Simmern. Sie bewohnten jedoch nicht das Tal – das heutige Simmern – sondern die Höhen, den „Groussebösch“ und das „Griefchen“. Ihre Siedlungen befanden sich teils unterirdisch. Noch heute findet man Spuren von ihnen und zwar die Bodensenkungen, „Mardellen“ genannt. Leider wurden bis heute noch keine Grabungen an diesem eigentlichen Geburtsort von Simmern vorgenommen.

Im Jahre 52 vor Christus wurden die Kelten von Cäsar besiegt; ihr Besitz, meist Gemeingut, wurde unter die Soldaten verteilt. Bis jetzt sind neben dem Römerweg zwei Bauten auf dem Gebiet von Simmern bekannt; doch manches schlummert noch unter dem Boden. . .

Bei den beiden genannten Römerbauten handelt es sich um eine Villa in der „Stërösch“ und ein Gebäude im „Groussebösch“. Im Jahre 1969 wurden die Grundmauern vom Gebäude im „Groussebösch“ von Georges Hess freigelegt.

Allgemeine Unzufriedenheit der Kelten gegen die römische Herrschaft führte mehrmals zu Aufständen, die jedoch niedergeschlagen wurden.

Auch die Germanen machten den Römern viel zu schaffen. Diese überquerten den Rhein, durchbrachen die Verteidigungslinien und durchzogen sengend und brennend die Lande. Ihre Opfer wurden nicht nur die Römer, sondern auch die Einheimischen. Um sich gegen solche Einfälle zu schützen, errichteten die Römer weit zurückliegende Stützpunkte, genannt „Kastellen“. In dieser Zeit – Ende des 3. Jh. n. Chr. – wurde auch in Simmern auf dem Felsen der jetzigen Burg ein Kastell errichtet, der Ursprung des heutigen Simmern. Die Bewohner von Griefchen und Groussebösch zogen nach ins Tal und siedelten sich um das Kastell an, wo sie sich in größerer Sicherheit vor den immer häufiger eindringenden Germanen fühlten.

Nach mehreren fehlgeschlagenen Auflehnungen gegen die Römer brach im Jahre 286 n. Chr. mitten im jetzigen Frankreich ein großer Aufstand aus – der Aufstand der Kleinbauern gegen die reichen Großgrundbesitzer. An ihrer Spitze standen Aelianus und Amandus; sie durchzogen Gallien, mordeten und plünderten und wurden endlich von den Römern besiegt.

Dieser schreckliche Krieg ging auch nicht spurlos an Simmern vorbei. Versteckte Münzfunde zeigen, daß die Römer die Flucht vor den Eindringlingen ergriffen hatten. Auch Schlachten zwischen Römern und Franken fanden auf den Anhöhen von Simmern statt. In den Jahren 1837 und 1850/51 wurden Massengräber freigelegt, in denen Römerkreuz und quer übereinander lagen.

Der Name Siebenbrunnen soll von den Franken herkommen, die gerne Ortschaften in Verbindung mit Zahlen benannten, wenn ein Umstand dazu Anlaß gab, wie in diesem Falle 7 Brunnen.

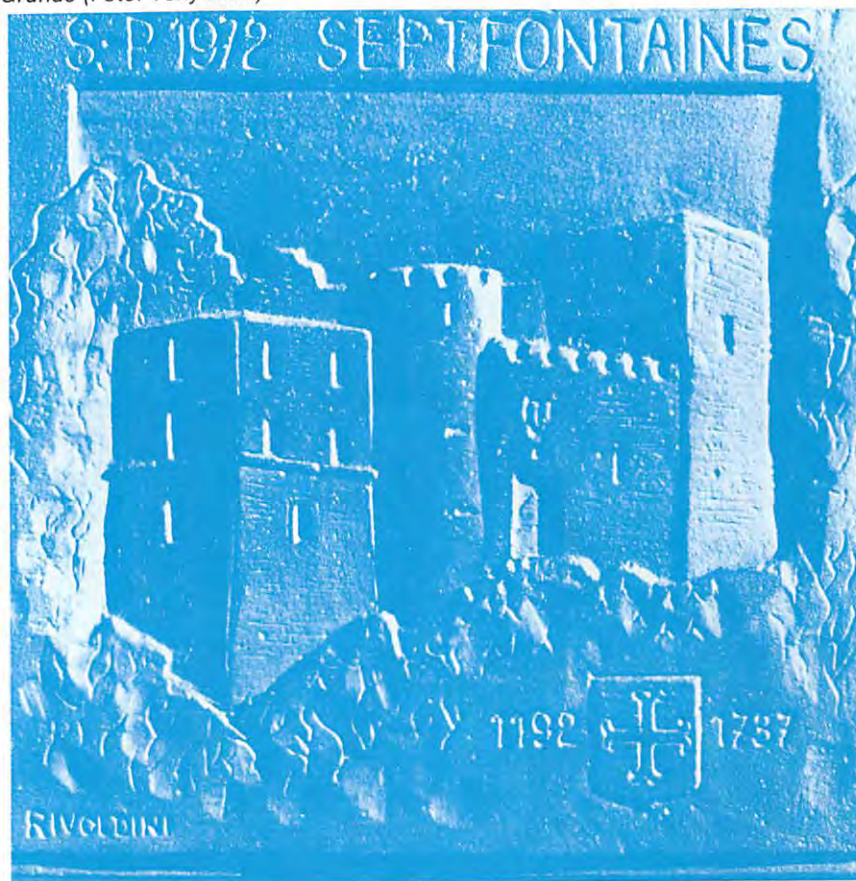
Nach der Eroberung Galliens durch die Franken nahmen diese dann den größten Teil des Ackerlandes in Besitz; nur ein kleiner Teil des Landes verblieb dem gewöhnlichen Volk. Nach der Einführung des Christentums wurden große Besitzungen den Kirchen, Klöstern und

Laienherren zuerkannt. Simmern soll jedoch nicht aufgeteilt worden sein; es blieb Königsgut und wurde von einem Vertreter des Königs verwaltet. Im Jahre 698 wurde Simmern dem hl. Willibrord geschenkt, nachdem er in Echternach die Abtei gegründet hatte. Bis Ende des 9. Jahrhunderts galt der Abt von Echternach als Herr von Simmern.

Um 881 begannen von Maastricht her die Eroberungszüge der Normannen. Auch unser Land wurde von den Plünderern nicht verschont. Kaiser Arnulf (887-899) vom ostfränkischen Reich, zu dem auch Luxemburg gehörte, suchte Hilfe bei den Großen, die er nach dem Sieg über die Normannen (891) mit Klöstergütern belohnte. So wurde der Edelherr Dietrich von Simmern mit Gütern der Abtei von Echternach belohnt, indem ihm das Dorf Rosport zugesprochen wurde. Hier nahm die Herrschaft von Simmern ihren Anfang.

René Olinger

Erste Tâk aus Simmern (1972) mit Abbildung der Burg und den Jahreszahlen der Herrschaft (1192-1737) mit ihrem Wappen: ein geankertes, silbernes Kreuz auf rotem Grunde (Foto: Tony Krier)



SIMMERN ZUR RÖMERZEIT

Daß die rings um Simmern liegenden Höhen mit ihrer sandigen Ackererde, ihren ergiebigen Quellen und schützenden Bergvorsprüngen schon den vorgeschichtlichen Menschen günstige Lebensbedingungen boten, scheint einleuchtend. Zahlreiche dort an der Oberfläche gefundene Steingeräte, gelegentlich auch Scherben von Tongefäßen zeugen übrigens zur Genüge von der Präsenz des Steinzeit sowie des Latènemenschen (vgl. die Sammlung Lamesch und Schaffner, was z. B. den „Grousebösch“ betrifft).

Selbstverständlich blieben auch zur Römerzeit diese Höhenlagen bei Simmern weiterhin besiedelt, vorwiegend in der Nachbarschaft des „Kiéms“, welcher von Arlon und Rodt nach Mersch führte, und der gerade zwischen Simmern und Rodt durch mehrere Querwege mit der Gegend um Goeblingen-Nospelt und weiter südlich mit der Hauptstraße Arlon-Trier verbunden war.

In seinem Werk über Simmern erwähnt Professor Joseph Hess eine Anzahl Flurnamen, die noch bis heute von jenen fernen Zeiten reden. Besonders auf dem nord-östlichen Plateau „Griefchen“ gesellen sich zu vielsagenden Bezeichnungen wie „Miés(sen)“, „Stérausch“, „Lei-

chewé“, „Kiém“ oder „Kempert“, zahlreiche Zeugnisse einer intensiven römischen Besiedlung. Letztere wurde ihrerseits – dies sei nur beiläufig gesagt –, wieder durch die fränkische Eroberungswelle des 5. Jahrhunderts abgelöst; wie vielerorts finden sich auch hier die Grabstätten der fränkischen Nachfolger in der Nähe römischer Ruinen.

Ein riesiges Trümmerfeld mit Bruchstücken von römischen Dach- und Heizungsziegeln, Tonscherben und Mauersteinen dehnt sich noch heute sichtbar auf jenem Bergvorsprung aus, der zur Zeit den Klaushof (mit eigener Wasserquelle!) trägt und an dessen Südhang

sich jahrhundertlang eine Einsiedlerklause anschmiegte. Der volkstümliche Name dieses Klausberges, St. Michelsberg, erinnert vielleicht noch an jene Übergangszeit, wo der Erzengel Michael gegen heidnischen Götterglauben (Jupiterkult, wie Professor Hess meint) eingesetzt wurde an dem Ort, wo eine bedeutende römische Ansiedlung (Miés vom lat. Mansio = Aufenthalt, Haus oder Wegstation) wohl auch ein altes Heiligtum oder Kulturzentrum beherbergte. Von dort führte ein direkter, wenn auch ziemlich steiler Weg durch die „Noesensgriecht“ (auch „Matheisgriecht“) zur Eisch hinunter, welche durch eine Furt (heute Brücke) überquert wurde und zum gegenüberliegenden „Kinneksfeld“ hinaufstieg.

An dieser Stelle wurde übrigens ein Hort von römischen Münzen gefunden, der in der dramatischen Zeit der Germaneneinfälle (gegen 275 n. Chr.) versteckt wurde und von seinem Besitzer nicht mehr geborgen werden konnte. Münzverstecke aus derselben Zeit kamen auch am benachbarten „Gesseknäppchen“ 1817: 6 000 Stück – PSH 21 (1865); 1820: 7 000 Stück – PSH 15 (1859) ans Tageslicht.

FLIEHBURG SIMMERN

In vorgeschichtlicher Zeit war „ob der Kieftgen“ eine Feste, d. h. eine Flieh- oder Fluchtburg. Diese Fluchtburg war nicht bewohnt und nicht besiedelt, sie diente

Äußerer Ring der Fliehbürg Simmern (Foto: R. Olinger)



nur dazu, bei Überfällen oder in Kriegszeiten der Bevölkerung Schutz zu gewähren. Die Zeit der Fliehbürgen liegt in der Eisenzeit, d. h. etwa in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten. Mit Vorliebe wurden damals die Fliehbürgen auf Hügeln resp. schroffen Felsklippen oder abgeschlossenen Felsvorsprüngen angelegt. Die schmalen Zugangsseiten wurden mit Querwällen von Erde, Steinen und Gräbern abgeriegelt. Leichtere angreifbare Bergzungen erhielten zusätzliche Randwälle.

Ernst Schneider (1885-1954) stellte 38 Fliehbürgen in unserem Lande fest; unter Nr. 37 finden wir die von Simmern. Marcel Heuertz setzte die Studie fort und ermittelte noch weitere 126 Fliehbürgen.

Die Wälle der Fliehbürg (camp retranché) von Simmern „ob der Kieftgen“ – Vorwall und Hauptwall, sind heute noch – nach etwa 2 700 Jahren – ganz gut erhalten. Wie oft mögen die an der Eisch und auf den Höhen angesiedelten Bewohner beim Herannahen feindlicher Horden angsterfüllt da hinaufgeeilt sein mit Frau und Kind, mit Hab und Gut, um dort oben Rettung zu suchen vor unmenschlichen Feinden. Sie würden erzählen von manchem Verzweiflungskampf tapferer Männer und Jünglinge, die am äußeren Ringwall mit letzter Kraft einen übermächtigen Feind abzuwehren suchten, von mutigen Frauen, die nach Erstürmung des äußeren Ringes am inneren Wall noch Freiheit und Ehre verteidigten, bereit, den Tod der Knechtschaft und Schande vorzuziehen.

R. Olinger



Spinnviertel von „Stackelberg“ mit Spindel (Foto: Staatsmuseum Luxemburg)



Die „Tänzerin“ von Simmern (heute im Staatsmuseum). Wahrscheinlich stellt sie eine Quellen- oder Bachgöttin dar (Foto: Staatsmuseum, Luxemburg)

Am Fuße des Michelsberges, etwa 400 Meter östlich der Eischbrücke, unterhalb der Klause und unweit der „Leesbachmühle“ wurde 1936 gelegentlich der Anlage einer Quellenfassung ein römisches Bildwerk aus sog. Differdinger Stein entdeckt. Dieses Bruchstück, noch 57 cm hoch, 25 cm breit und 23 cm tief stellt im Halbreief eine entblößte Göttin dar, deren schleierartiges Gewand über den linken Arm und die Oberschenkel zu Boden gleitet. Ihr graziöses, tänzelndes Wesen hat ihr die Bezeichnung „Tänzerin“ eingebracht. Wahrscheinlich stellt sie eine Nymphe dar, d. h. eine Quellen- oder Bachgottheit; ihr verspieltes Gebärde, sowie der Fundplatz im wasserreichen Leesbachtal – ein wahrlich natürliches Nymphem – oder auch ihr etwaiger ursprünglicher Standort oberhalb davon auf „Griefchen“ sprechen für diese Annahmen. Ob nun dieses Relief eine Seite eines kleinen Viergöttersteines zierte (dafür gibt es Vergleichsstücke, z. B. in Straßburg), oder eher zu einer Grabstelle gehörte, welche im Gefolge des Weingottes Dionysos-Bacchus, öfters Nymphen – in diesem Fall auch Maenaden genannt – darstellte, läßt sich heute nicht mehr beurteilen, da der Stein ringsum die Figur später abgeschlagen und zum Teil wieder grob behauen wurde, wohl zwecks Wiederverwendung. Die große Ähnlichkeit mit der Liebesgöttin, sowie die Verstümmelungsspuren vorwiegend an Gesicht und Händen, erinnern in etwa an das Schicksal des berühmten Venustorso, welcher ehemals an der St. Matthiasklosterkirche in Trier als Symbol des besiegten Heidentums aufgestellt war und den glaubenseifrigen Pilgern als Zielscheibe ihres Abscheus und ihrer Steinwürfe diente:

*Wolt ihr wissen was ich bin
ich bin gewesen eine Abgottin
da S. Eucharius zu Trier kam
er mich zerbrach, mein Ehr abnahm
ich war geehrt als ein Gott
jetz stehen ich hie der Welt zu Spot,
lautete die Inschrift.*

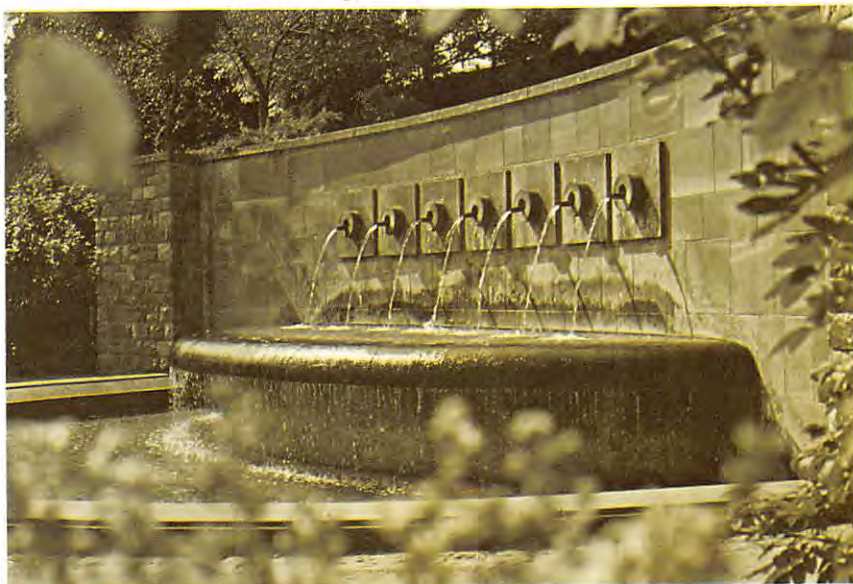
Ob wohl unsere anmutige „Tänzerin“, welche heute im Staatsmuseum trotz ihrer Beschädigungen die Bewunderung vieler Besucher genießt, nicht auch in der Vergangenheit neben der St. Michelskapelle des Klausberges am Pranger stand und von den frommen Ein-

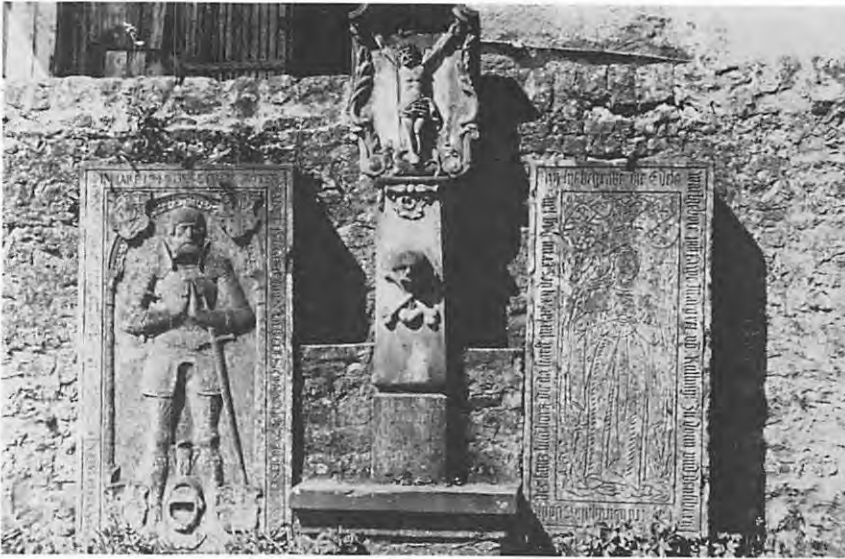
siedlern den wallfahrenden Gläubigen als Götzenbild geschildert wurde?

Soweit, was die östlich und nordöstlich von Simmern entdeckten römischen Siedlungsspuren angeht.

Neuerdings – im Herbst 1969 – wurde nun unser Augenmerk auf den nordwestlich der Ortschaft gelegenen „Stakelberg“ gerichtet. Mit dem „Luxberg“

Die „Siewebueren“ in Simmern (Foto: Syndicat d'Initiative, Simmern)





Zwei künstlerisch wertvolle Grabsteine an der Kirchhofmauer von Simmern: Johann von Rollingen (Raville, + 1540) und Margret von Rollingen (Raville, + 1512)

gehört er zum Plateau des „Grousebösch“, dessen Scheitelpunkt durch die Arloner Straße begrenzt wird. Nicht weit vom Rande, wo die Hochfläche ostwärts zum „Gringegrönn“ („vallis viridis“ mit seinem „Heiligenstein“) abfällt, entdeckte nämlich unser Mitarbeiter, Herr Georges Hess, römische Mauerreste, welche anschließend dank der Zuvorkommenheit des Besitzes, Herrn A. Herrman, und des Pächters, Herrn P. Ries, teilweise freigelegt wurden.

Leider erlaubte es die vorgeschrittene Jahreszeit nicht, eine größere Fläche ab-

zudecken. Immerhin konnte der Grundriß eines verhältnismäßig kleinen rechteckigen Baues festgestellt werden (15.90×8.40 m); durch eine Zwischenwand mit Durchgang war ein größeres Zimmer von einem schmalen Vorraum (Breite: 2.15 m) getrennt. Das Mauerwerk, durchschnittlich zwei Fuß breit, war durch den Pflug bis auf die Fundamente, welche nur noch stellenweise einen Absatz zeigen, abgetragen.

Es stellt sich nun die Frage, welchem Zweck wohl dieser Bau ursprünglich diente.

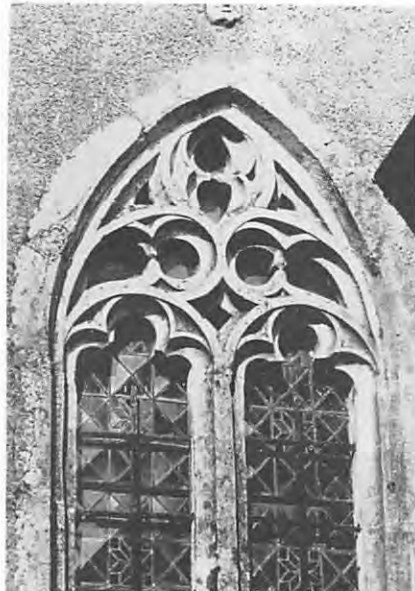
Seine geringe Ausdehnung, sowie die vorgeschobene und beherrschende Lage abseits vom „Kiém“ lassen zuerst daran denken, daß es sich vielleicht um einen Beobachtungs- oder Wachturm handelte.

Dazu fehlen jedoch die typische quadratische Form, die massiven Grundmauern und die gewöhnlichen Umwallungsspuren.

Ob wir es mit einem kleinen Heiligtum zu tun haben? Dafür sprächen der griechisch-römische Tempelgrundplan mit offener, vielleicht von Säulen getragenen, südwestlich orientierter Vorhalle und rechteckiger Cella sowie die terrassenartige, gepflasterte Anlage, welche den Bau wenigstens zum Teil umgab. Auch die Tatsache, daß etwa 15 m südöstlich eine sumpfige Mulde liegt (wo nach Zeugenberichten noch vor nicht allzu langer Zeit eine Quelle hervorsprudelte, die wohl infolge der Rodung von 1892 versiegte) spricht nicht gegen diese Vermutung. Nur erbrachten unsere Funde den nötigen Beweis dafür nicht: Weder Bruchstücke von Kultbildern noch von Weihgeschenken kamen zum Vorschein.

Der typische Siedlungscharakter der Fundgegenstände spricht eher dafür, daß sich hier ein ländlicher Meierhof in seiner einfachsten Ausdrucksform erhob, wie er anderswo die erste Bebauungsperiode nachträglich ständig vergrößerter Wirtschaftsvillen darstellt: Das Wohnhaus, bestehend aus zwei Räumen – vielleicht anfänglich Fachwerk über Steinsocken ausgeführt, mit getrennter Stallung und Scheune im dabeiliegenden, gepflasterten und umzäunten Hof.

Bild links: Kunstgezimmerter Haustür in Simmern von 1764 (die Nägel wurden mit großer Wahrscheinlichkeit auch in Simmern hergestellt). Mitte: Kirchenfenster in Simmern von 1510. Rechts: Asylkopf an der Außenwand der Kirche (Fotos: Prof. Norbert Thill)



Möglicherweise könnte eine zusätzliche Grabung das Geheimnis lüften.

Hier nun ein knappes Inventar des Fundmaterials:

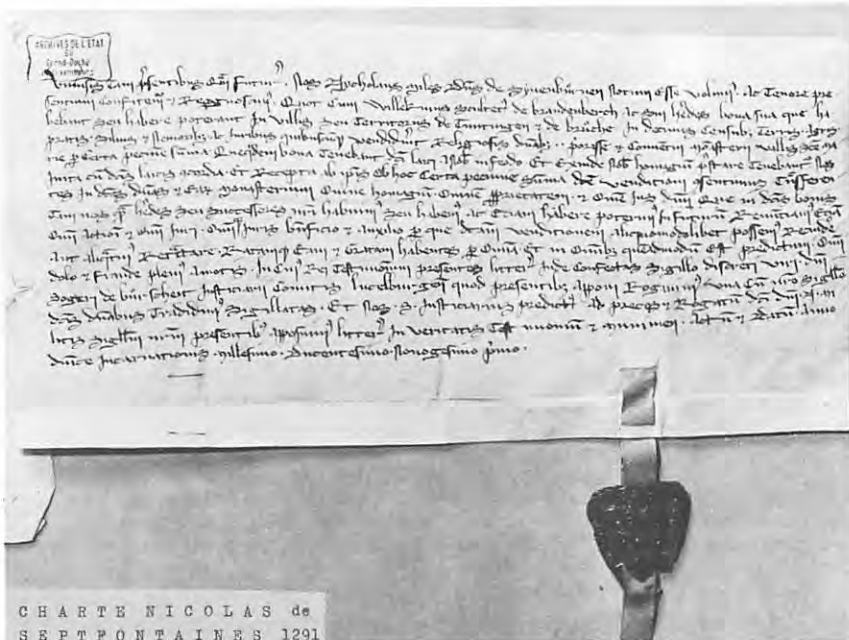
Unter den Gegenständen aus Eisen fällt besonders der Henkel eines Holzheimers auf; bemerkenswert ist ebenfalls das Stück eines Reifens, wie er oft zur Verbindung gebohrter Holzröhren zur Verwendung kam.

Einen schönen Fund stellt der leicht doppelkonische Spinnwirtel aus Bein dar (Durchmesser: 4 cm; Höhe: 1,8 cm). Vier Kreismuster mit kreuzartigen Rosetten sind auf der Oberseite eingedreht;

sie wechseln mit vier Halbkreisen ab*). Neben den üblichen Dachziegeln (flachen tegulae und gewölbten imbrices) sowie Verblendziegeln wurde hauptsächlich eine Menge Scherben von allerlei Tongefäßen geborgen, welche sichtlich schon im Altertum zerbrochen oder zerschlagen worden waren.



Tak von Jacques II de Raville aus Simmern (Foto: René Olinger)



Urkunde im Staatsarchiv von Nicolas von Simmern aus dem Jahre 1291.

Besonders eine Schüsselform mit innen wulstig verdicktem Rand ist gut vertreten. Im bekannten Limeskastell Niederbieber stellt sie eine der geläufigsten Leitformen dar.

Beinahe sämtliche Keramiktypen vom „Stackelberg“ lassen sich übrigens in den Fundhorizont von Niederbieber einreihen. Weil nun dieses Kastell vom Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. bis etwa 260 belegt war (Limeszusammenbruch), können wir annehmen, daß diese Datierung auch für unsere Anlage auf dem „Stackelberg“ zutrifft. Die frühesten Funde gehen auf das 2., die spätesten auf das Ende des 3. Jahrhunderts zurück.

Brandspuren in Mauersteinen sowie der zertrümmerte Zustand des Tongeschirrs weisen darauf hin, daß

die Anlage brutal zerstört wurde, wohl zur Zeit des Limeszusammenbruchs und der darauffolgenden, auch in unseren Gegenden verheerenden Germaneneinfälle. Die östlich von Simmern entdeckten Münzhorte, deren Schlußtypen mit dem Jahre 275 n. Chr. endigen, erzählen heute noch von der Panik, in welcher die damaligen Menschen des Eischtals lebten.

Dem Grabungsbefund gemäß scheinen die Ruinen auf dem „Stackelberg“ nicht mehr nach der Katastrophe aufgebaut worden zu sein, im Gegensatz zu vielen, wenn nicht den meisten, anderen gebrandschatzten und zerstörten Villen unseres Landes, welche noch einmal zu neuer Blüte erstanden, bevor sie der Völkerwanderungsturm des 5. Jahrhunderts definitiv in Schutt und Asche legte.

Gérard Thill

Gesamtansicht von Simmern, von Süden her gesehen (Foto: Prof. Norbert Thill)



*) Seit Urzeiten ist der Wirtel – das kreisende Schwungrad der Spindel, welche vom Rocken gezupfte Spinnfasern zu flachs- oder Wollfäden spinn – sozusagen das Kennzeichen der arbeitenden Frau.

Von einem gewissen Wohlstand zeugt die sogenannte Terra Sigillata, dieses bessere, rotgefirnißte und hartgebrannte Tafelgeschirr: Tassen, Schalen, reliefverzierte Schüsseln und Reibschalen mit Ausguß dieser geschätzten Ware kamen bei der Grabung zum Vorschein.

Das schwarzgefirnißte Trinkgeschirr – besonders mehrere Faltenbecher – ist von guter Qualität. Bei der glattwandig-tongrundigen Keramik fallen auf: einige Einhenkelkrüge sowie ein sogenannter Honigtopf mit ösenartigen Henkeln und eine schwere Reibschüssel mit Ausguß und Quarzsteinchen auf der Innenfläche.

Am besten ist das rauhwandige, schwarzgraue Küchengeschirr vertreten: da gab es Kochtöpfe (mit Deckel), Schüsseln, Näpfe und Teller mancher Art.

DIE PFARREI SIMMERN

DIE PFARRKIRCHE

Thomas von Siebenborn, Freund des Herzogs Heinrich von Luxemburg, des späteren Kaisers Heinrich VII., soll im Jahre 1316 die erste Kirche von Simmern erbaut haben. Der Historiker Bertholet schreibt jedenfalls dem Thomas von Siebenborn die Gründung der Kirche zu. Urkunden berichten, daß das Chor am 24. August 1317 eingeweiht wurde.

Anfänglich wurde die Pfarrei „Kichpelt“ genannt, in der Sprache der Zeit „Kyrchspel“ oder „Kirchspiel“. Das erste Gotteshaus bestand wahrscheinlich aus dem Turm und dem Chor, rechts vom Turm gelegen.

Die zweite Anbauperiode fällt in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Die spätgotischen Merkmale lassen auf diese Erbauungszeit schließen, ebenso die Jahreszahl 1516 an den Schlußsteinen des Gewölbes des südlichen Seitenschiffs. Endlich wurde im Jahre 1716 der Teil links vom Turm angebaut und so wird verständlich, daß der Turm in der Mitte der Kirche selbst steht.

Was die Beschreibung der Pfarrkirche anbelangt, so tut dies Professor Jos. Hess in seinem Werk „Simmern im Eischtal“ in knappen und treffenden Worten. Wir wollen ihn in den folgenden Zeilen zitieren und gelegentlich die notwendigen Ergänzungen hinzufügen.

Der Architekt sieht in der Pfarrkirche eine dreischiffige Hallenkirche, deren Mittelschiff ohne Hochwände und mithin ohne die gewöhnlichen Außenfenster mit den beiden Seitenschiffen unter einem Dach steht. Ein spätgotisches Kreuzgewölbe überdeckt den dreifachen Hallenraum. Er wird getragen von sechs massiven spätgotischen Rundsäulen mit polygoner Basis und ohne Kapitell. Vier Säulen tragen den Turm. Die an das Mittelchor anstoßenden Säulen führen einen runden Fuß mit Knollenblattwerk an den Kapitellen; das letzte Säulenpaar ist als Halbsäulen ausgeführt, die in ein-

fach profilierten Simsien emporsteigen und einer Durchbrechung der Jochseite Platz geben.

Der Turm scheint in die erste Bauperiode zu fallen. Das Nordchor, das fast dieselbe Tiefe und Ausdehnung hat wie das überreiche Netzgewölbe über dem Raum, der vordem wohl den Schloßherrschaffen vorbehalten war, heute die Empore der Kirchensänger enthält (erbaut im Jahre 1860).

Eine berückende Vielfalt von Gewölberippen in Vollrelief und mehreren Schlußsteinen gibt den Kunsthistorikern manche Rätsel auf. Ein zweiteiliges Spitzfenster mit dem Maßwerk in Fischblasenmuster, die spätgotischen Spitzfenster und sonstige Einzelheiten fesseln das Auge des Kenners immer wieder. Freilich bleibt wahr, daß die Anlage des Nordchors das Hauptchor unorga-

nisch unterbricht und den Gesamteindruck der Choranlage verdirbt.

Das Nordchor erinnert an die Schloßkapelle von Vianden, spitzbogige Scheinarkaden gliedern die Wände. Sie ruhen zum Teil auf Zwergsäulen mit Knollenkapitellen. Es gelang dem Baumeister, in die Mauerflächen reichliche Bewegung und Gliederung einzufügen.

Das Südchor enthält heute nicht mehr das Taufbecken, das bei der großen Restauration im Jahre 1963 mit Erlaubnis der kirchlichen und staatlichen Behörden aus der Kirche entfernt wurde. Das Taufbecken besaß übrigens keinen großen Kunstwert. Im Südchor, in der sogenannten Taufkapelle, steht heute die herrliche, aus Eichenholz geschnitzte Figur der Schmerzhafte Mutter (Pietà), die ursprünglich über dem Tabernakel des entfernten Barockaltars thronte. Früher war im Südchor behelfsmäßig die Grablegungsgruppe untergebracht, die heute im Nordchor vor der Sakristeiwand steht. Das Südchor stammt aus der gleichen Bauperiode wie das Hauptchor, wie die Gewölberippen zeigen. Aus Gründen der Symmetrie kann angenommen werden, daß an Stelle des Nordchors (1516) sich eine dem Südchor ähnliche Exedra (sagen wir kleines Chor) befand; daß also der Sakristeierraum die Stelle eines früheren Chörs einnimmt; daß möglicher Weise das Hallenschiff ebenfalls frühester Konstruktion ist und bei der baulichen Umänderung nur das Nordchor sowie die spätgotischen Gewölbe und die soliden Strebpfeiler neu erstellt wurden. Früher lag eine flache Holzdecke über

Bild links: Die im frühgotischen Stil erbaute Kirche von Simmern (1316/17) und die prachvoll restaurierte Kirche (Fotos: Prof. Norbert Thill)





Bild rechts: Gräblegungsgruppe im Nordchor der Simmer Kirche. Links: Detail der Gräblegungsgruppe (Fotos: Prof. Norbert Thill)

dem Schiff, deren Balkenansätze noch zu sehen sind. Es wäre noch hinzuzufügen, daß bei der großen Restaurierung (1963-1967) die Kirche einen neuen Bodenbelag erhielt zwecks Einbauen einer elektrischen Bodenheizung. Bei dieser Gelegenheit wurde der Boden der Kirche aufgewühlt und man fand neben den jetzigen Mittelschiffsäulen Ansätze von Rundsäulen, die auf das Bestehen eines früheren ganz anders gelagerten Mittelschiffes hindeuten.

Das Äußere der Kirche ist denkbar einfach gehalten. Das Hauptportal stilwidrig flach, ebenso die Fenster des Lang-

hauses, an denen höchstwahrscheinlich Vereinfachungen vorgenommen wurden. Das Satteldach des Turmes wurde gegen Mitte des 19. Jahrhunderts durch eine schlanke Dachpyramide ersetzt. Die 8 sichtbaren Menschenköpfe an den Außenwänden verleiten zu unsinnigen Auslegungen. Doch ist man sich heute darüber einig, daß die Köpfe das Asylrecht der Kirche kenntlich machen. Auch die Hand (Gottes) über einem Türschutz kündigt das Asylrecht, das einem zu Recht oder Unrecht Verfolgten auf eine geraume Zeit, durchwegs sechs Wochen und drei Tage, Sicherheit vor Festnahme

durch die Gerichtsbehörden gewährte. Die Pfarrkirche von Simmern dürfte hierzulande die einzige kirchliche Asylstätte sein, nach Zerstörung ähnlicher Köpfe in Echternacher Giebelmauern, die sichtbar die Anzeichen ihrer Asylprivilegien zur Schau stellt. (Jos. Hess: Steinköpfe in Mauern – Hémecht vom 15. Dezember 1945). Im Jahre 1954 wurde aus praktischen Gründen ein, vom Staatsarchitekt Schumacher gezeichneter Windfang angebracht, der nicht ganz glücklich ausgefallen ist und den Herren der „Commission des Monuments et sites“ immer wieder mit Recht

Bild links: Ein sehr kostbarer Kaselmantel aus gotischer Zeit (15. Jahrh.) mit Darstellungen vom Leiden und von der Auferstehung Christi. Mitte: Statue der hl. Magdalena (heute links von der Tür aufgestellt). Rechts: Ein kostbarer Silberkelch aus dem 17. Jahrhundert (Fotos: Prof. Norbert Thill).
 Inschrift: REVERENDISSIMUS DOMINUS HUGO FRIDERICUS PACCIVS COLLEGIATE ECCLESIAE AD SANCTUM CLEMENTEM, IN MEYEN DECANUS ET PERSONATISTA IN SEPTEM FONTIBUS ECCLESIAE SEPTEM FONTANE. DONO DEDIT ANNO 1742





Bild oben: Die Simmer Kirche, vom Schloß her gesehen. Rechts: Kreuzwegstation von 1737 (der Ölberg) auf dem Friedhof (Fotos: Prof. Norbert Thill)



ein Dorn im Auge war. Bei der Besichtigung im Jahre 1969 der Pfarrkirche seitens dieser Kommission wurde eine Änderung dieses Windfangs ins Auge gefaßt.

DIE GRABLEGUNGSGRUPPE

Im Nordchor vor der Sakristeiwand steht die Grablegungsgruppe. Sie ist ohne künstlerischen Wert und dennoch schön und ansprechend. Sie bildete ursprünglich die Endstation des Kreuzweges, der bis ins 19. Jahrhundert am Wege nach dem St. Michelsberg, heute „Klaus“, aufgestellt war. Sie stand danach bald vor der Kirche, bald an der Wand am

Südchor, um dann schließlich die heutige Stelle einzunehmen. Die Figuren stellen dar: Josef von Arimathäa, Nikodemus, der Lieblingsjünger, die selige Jungfrau und die drei Marien mit Salbenbüchsen, alle in Überlebensgröße. Die Ratsherren nehmen das Kopfende des sarkophagähnlichen Grabes ein. Der Gesichtsausdruck erinnert an Renaissancevorlagen, wie man sie beispielsweise in Saint-Mihiel, Bastnach und Luxemburg sehen kann. Den Stil könnte man als bäuerlich Barock bezeichnen. Über den Künstler schreibt Prof. Jos. Hess: „In den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts (1737) wurden von dem Siebenborner Steinmetz Gregor Beysen

(Peiser), die 7 Stationen angefertigt, die heute am Rundweg des Kirchhofs aufgestellt sind.“

Die erste dieser Leidensstationen stand am Ausgang des Dorfes, wo heute das Haus Ruppert steht. Anfänglich wurden überhaupt nur 7 Stationen aufgestellt, dann 10, schließlich 14. Wie schon oben bemerkt, bildete die Grablegungsgruppe nahe der Einsiedelei auf der „Klaus“ die Endstation des Kreuzweges. Die örtliche Überlieferung bezeichnet „einen aus Kächeshaus“ als den Künstler der Renaissance-Bildstöcke. Diese sind einer mensa-artigen Basis aufgesetzt, über die sich auf vierkantigem Schaft eine breite Steintafel mit Reliefgruppe erhebt. Es werden dargestellt: der Ölberg, der Verrat des Petrus, die Geißelung, die Dornenkrönung, die Veronikaszene, der Tod Christi am Kreuz, die Kreuzabnahme. Die Jahreszahl 1737 bezeichnet das Entstehungsjahr. Ein Steinkreuz im Hollenfesler Berg von 1734 und das Steinrelief über der Tür des Burkelhauses stammen höchstwahrscheinlich von demselben Künstler.

Detail der barocken Schmerzhafte Mutter (Piëta) in der Simmer Taufkapelle. Links: Christuskopf. Rechts: Schmerzensmutter (Fotos: Prof. Norbert Thill)



GRABSTEINE

An der Kirchhofsmauer gegenüber dem Portal stehen zwei überaus künstlerische Grabsteine, früher waren sie in der Südmauer der Pfarrkirche eingelassen.

Der eine zeigt die wohllede Jungfrau Margret zu Rolling (Raville) usw. und stellt die Tote dar in mittelalterlicher Gewandung mit zusammengelegten Händen und einer Blätterkrone über dem Lockenhaar; freigebliebene Flächen am Kopfende sind mit stilisierten Pflanzenornamenten aufgefüllt, zwischen ihnen die väterlichen und mütterlichen Wappen der Toten. Am Rand ringum ist die Grabschrift in gotischen Minuskelbuchstaben ausgeführt. „Hij lijt begrabe die edele Waelgeboren Juffrae Margret vo Rulling, zu Doun und Densi-



Architektur der Simmer Kirche. Links: Beim Eingang der Kirche mit Blick auf die Heiligenstatuen und die Orgel. Rechts: Spätgotisches Kreuzrippengewölbe (Fotos: Prof. Norbert Thill)

berg, eyn Erffmerschalk-Docht des Lantz Luenborg die da starff im Jahr XII des XXIII Dag Jan." Nach damaliger Sitte wurden die Tausende und Hunderte der Jahreszahl ausgelassen. Hier muß man 15 hinzufügen und man kommt auf das Jahr 1512. Stil und Zeitpunkt der Erwerbung der Erbmarschallwürde durch Rollingen (Raville in Lothringen) deuten auf diese Zahl hin. Die zweite Grabtafel, ehemals im südlichen Nebenchor (wo heute die Pietà steht) zeigt eine im Hochrelief hervortretende Rittergestalt in Waffenrüstung, unbehelmt, weil auch seine Hände zum Gebet gefaltet scheinen. Die Umschrift ist in lateinischen Majuskeln gehalten und gilt dem Andenken des im Jahre 1540 verstorbenen Joh. von Rollingen, den Schwindt den vierten nennt. Die Grabinschrift lautet: Im Jahre 1540 der V Dage Augstmanet ist gestorben der edel Johan Her zu Rollingen, Sevenborn, Dagstul, Holfenfelds, Dun, Densberg, Erbmarschalk des Grossherzogthums Lutzenburg. Dem Got Gnad. Diese Grabsteine standen ursprünglich im Kircheninnern, weil es ein Vorrecht der Adeligen war in der Kirche begraben zu werden. Neben diesen Grabsteinen ist in die Kirchhofmauer eingefaßt ein Denkstein an den Bruder Mertes von der Einsiedelei auf dem Michelsberg (Klause). Er starb 1811.

In der südlichen Ecke des Friedhofs liegt ein Beinhaus, von dem nur die Hinterwand erhalten blieb mit der Inschrift: Heute mir, morgen dir.

KIRCHENINNERES

Nach Professor Hess gab es im Chor früher zwei Sakramentshäuschen aus zwei verschiedenen Kunstperioden herührend. Das ältere entstand gleichzeitig mit dem Chor, also um 1516 und befand sich an der Evangelienseite hinter dem Hochaltar. Hiervon ist heute nichts mehr zu sehen. Eine frühere Anlage ist im

Nordchor, im heutigen Sakristeiraum angebracht und dient als Coffrefort für die kostbaren Kirchengefäße. Sie war früher, als sie noch benutzt wurde, nach außen mit einem zwischen den beiden Strebebfeilern angebrachten Gehäuse überdeckt und mit einem oculus (Auge) und einem Pultdach versehen.

Der Hauptaltar, die beiden Nebenaltäre (Kreuzaltar und Muttergottesaltar) aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (1717) fielen der großen Restaurierung zum Opfer. Die Nebenaltäre wurden von der Pfarrei Hobscheid erworben, der Hochaltar, Eigentum des Staates, wartet noch immer auf eine Verwendung. Er wurde ersetzt durch eine steinerne Mensa, Werk der Gesellschaft Montfort aus Erzen/Larochette.

Die wertvollen Holzstatuen der Altäre wurden zu beiden Seiten neben dem Haupteingang der Kirche an der Mauer angebracht.

Es sind:

1. Sankt Peter – mit Buch und Schlüssel – stand auf dem Hochaltar – ist heute angebracht neben der Seitentür, die zur Sängerempore führt.
2. Sankt Nikolaus – als Bischof mit 3 Kindern in der Bütte – stand auf dem Hochaltar als Pendant zum heiligen Petrus – heute auf der Frauenseite, rechts vom Beichtstuhl.
3. Sankta Anna – mit Maria – früher auf einem Nebenaltar – heute auf der Frauenseite, links vom Beichtstuhl.
4. Sankta Barbara – mit dem Kelch – früher auf einem Nebenaltar – heute unter der Orgel, – links vom Haupteingang.
5. Sankta Irmina – früher auf einem Nebenaltar – heute links vom Hauptportal, unter der Orgel.
6. Sankta Magdalena – mit Salbengefäß – heute links von der Tür.

7. Sankt Hubertus – als Bischof mit Buch – zu seinen Füßen der Hirsch mit dem Kreuz – steht heute rechts vom Kircheneingang.

8. Sankt Josef – mit Jesuskind – unter der Orgel, rechts vom Haupteingang.

9. Sankt Sebastian – früher auf einem Nebenaltar, heute rechts vom Kircheneingang.

10. Sankt Eligius – als Bischof mit Hammer und Amboß – heute Männerseite, rechts vom Beichtstuhl.

11. Sankt Rochus – mit Pilgerstab und Hund – links neben dem Männerbeichtstuhl. Wird in der Sankt Rochusprozession getragen.

PARAMENTE

In seinem Buch „Simmern im Eischtal“ von Professor Jos. Hess aus dem Jahre 1955 schreibt der Autor über die Paramente: „Ein Antependium aus Seide, mit der Jahreszahl 1700 ist mit vergoldeten Arabesken versehen. Andere sind aus gepreßtem Leder und tragen Motive aus dem Tier- und Pflanzenreich, welche Lederplastik in der Zeit der Spätrenaissance zu Ehren kam. Eine schwarze Kasel nebst Dalmatik und Chormantel blieb erhalten, mit Rokokostickereien dicht belegt, die ein verworrenes Blatt- und Blumenmotiv ausdrücken.“ Im Jahre 1957 waren diese beiden oben beschriebenen Paramente nicht mehr vorhanden. Das einzig noch vorhandene allerdings sehr kostbare Parament ist ein roter Kaselmantel aus gotischer Zeit, mit einem heute selten gewordenen rechtwinkeligen Balkenkreuz. In Nadelmalerei finden sich dargestellt der Gekreuzigte mit Johannes und Maria, darunter der Ölberg und die Geißelung, rechts die Krönung, links Simon von Cyrene und nach aufwärts zu die Auferstehung.

Victor Heiderscheid

DIE HERRSCHAFT SIMMERN

LUST AN DER GESCHICHTE DER HEIMAT

Die Lehen der Feudalzeit hingen loser zusammen als ein heutiges Staatsgebiet. Durch Erbteilung, Kauf und Heirat entstand ein Wirrwarr von Enklaven, so daß die ohnehin bunten Karten des Mittelalters noch erhebliche Vereinfachungen darstellen. Herr René Olinger aus Simmern machte sich aus Liebe zur engeren Heimat auf den Weg mit dem Auto, wie ein Kundschafter, um alle Orte, die einmal etwas mit Simmern zu tun gehabt haben, beinahe nach Art der Reunionskammern Ludwigs XIV. aufzuspüren. Seine „Carte Michelin“ übersäte sich langsam mit schwarzen Kreisen, von Südholland bis Lothringen und von Daun bis Namür. Herr Olinger hat dabei achttausend Kilometer zurückgelegt. Sein Album füllte sich mit Texten und Bildern, die eine umfangreiche Darstellung der Geschichte Simmerns ausmachen, aber leider nur in einem Buchband gebracht werden könnten.

Im übrigen stützt sich dieser Artikel wesentlich auf die mit Belegen gründlich ausgewiesene Monographie von Dr. J. Schwindt: *Geschichte der Dynasten von Simmern und Ansemburg* aus Band LXIV der Publikationen der historischen Abteilung des Großherzoglichen Instituts 1930. Sie enthält jedoch nicht alle Namen, die Herr Olinger aufgespürt hat.

DAS ALTE BEWAHREN

Im luftigen Ausblick vom oberen Rand des Schlosses liegen Kirche und Häuser seit eh und je wie beherrschtes Spielzeug da. Ein Futtersilo, rostige und andere Blechdächer, stören die jetzige Herrin des Hauses, am wenigsten aber noch die rostigen Dächer...

Zwei ausländische Familien gliedern sich nach 1945 ein in die Reihe der Burgbewohner wie ehemals die von Raville und Craenendonck. Herr Fago hatte nach dem Zweiten Weltkrieg den Mut, das verrottende Gemäuer von seiner Dachlosigkeit zu erlösen. Die Familie Paretto machte es danach stilgerechter.



Beiden haben wir zu danken für die Erhaltung unserer „baulichen Substanz“.

Wann die Bergnase über Simmern zum ersten Mal befestigt wurde? Hinter der Burg ist sie von einem tiefen und breiten Felseneinschnitt durchbrochen. Im Innern des Mauerwerkes selber ragt noch die äußerste felsige Bergspitze wie ein breiter, tragender Eckzahn bis unter den Fußboden des hochgelegenen Rittersaales. Außerhalb und über der Burg, und jenseits des Einschnittgrabens, liegen noch viel ältere Wälle. Man will sie mit 700 v. Chr. datieren. Das ist zweifelhaft. Vielleicht haben sie das Alter der Feuerstelle, welche auf dem Clairefontainer Karlsberg gefunden wurde und den Anfang des Mittelalters ergibt.

NAME

Wie könnte aus dem germanischen Siebenborn Simmern geworden sein? Die zwei Anfangslaute S und i sind erhalten, desgleichen die zwei Endlaute r und n. Die Lässigkeit der Sprecher hatte wohl von Anfang an Schwierigkeiten mit der Mitte des Wortes, zwischen den beiden explosiven b. Ob die Laute e und n dort zwischen den beiden b zermurmelt wurden? Bis auf die Nasalisation des n? Die später im m erhalten blieb? Ob die beiden b zu einem b zusammengezogen worden sind? Und ob die Implosion, die Schließung der Lippen, im b, später im m wiederzufinden ist? Das heutige m würde so aus dem halbierten b und der Nasalisation des n in SieBeNborn hervorgegangen sein. Schließlich wäre das o des Born zum e abgeschwächt worden und wir hätten als Ergebnis das heutige Simern. Das doppelte m steht ja tatsächlich für einen einzigen Laut m.

Bild rechts: Schloß Simmern, das 891 auf dem Felsen, wo früher das römische Kastell stand, errichtet wurde. Links: Haupteingang zum Schloß (Fotos: Office National du Tourisme, Luxembg)

So könnte es gewesen sein. Vielleicht auch ein wenig anders.

DENKMÄLER

Diese Fragen stellte ich mir noch nicht, als wir in unserer Schülerzeit einmal hinter dem verriegelten Gemäuer der Burg kampierten. Das schweigende „Denkmal“ beeindruckte uns damals. Es gab und gibt zu „denken“.

Seither komme ich nicht mehr nach Simmern wie in ein beliebiges Dorf. Oft suche ich dann auch die Kirche auf. Die Bausteine redeten im 14. Jahrhundert eine anziehendere Sprache als unsere Betonklötze.

Kommen heute die Kindeskinde amerikanischer Auswanderer nach Luxemburg zurück, so sind manche darauf aus, von Castle zu Castle, von Burg zu Burg zu pilgern, auf der Suche nach ihrer europäischen Vergangenheit. Wo fährt man mit ihnen hin? Nach Vianden natürlich, aber auch an der Eisch entlang. Traut man ihnen Sinn zu für die Sprache der romanischen oder gotischen Bausteine, so führt man sie in die Kirchen von Saoul und Simmern, sieht von der Seite zu, ob es wirkt. Meistens wirkt es, scheint es zu wirken, da man nicht immer weiß, wo echtes Staunen in Höflichkeit übergeht.

BURGENROMANTIK

Als wir Kinder waren, erzählte Otilie von Wildermuth, so hieß sie, glaube ich, romantische Burgeschichten für uns. Noch befangen in diesen anmutigen Schloßherrlichkeiten, lernten wir später die Burgen nüchtern zu betrachten.

NORMANNENEINBRÜCHE ERZEUGTEN LEHENSHERRSCHAFT

Im Eischtal mußte man im 10. Jahrhundert blutig bedroht gewesen sein durch



die normannischen Raubzüge vom Rhein und von der Mosel herauf, daß ein halbes Dutzend befestigte Zufluchtsorte im kurzen Tal geschaffen wurden, die danach Zwingstätten werden sollten, zu denen unsere leibeigenen Vorfahren ihre Abgaben schleppten.

Westeuropäische Kaiser und Könige waren im 9. und 10. Jahrhundert ohnmächtig gewesen, als es gegolten hatte, die skandinavischen Räuber und Mordbrenner abzuwehren. Letztere hatten in Südholland ein festes Lager errichtet und suchten von da aus das Hinterland heim.

So ergriffen Äbte, Bischöfe und Ritter zur Selbsthilfe, übernahmen von der abwesenden Zentralgewalt des Kaisers auch oberhoheitliche Aufgaben. Als Kaiser Arnulf die Normannen endlich besiegte, war das neue System eingerissen. Das Abendland zerfiel in Kleinstaaterei. Jeder Burgherr trachtete danach, Gesetzgebung, Gerichte und Verwaltung auf eigene Faust zu betreiben. So wurde ebenfalls aus der ungemütlichen Wehrburg von Simmern ein Kleinherrscher-sitz, der aber nicht wie in Vianden, oder wenigstens nicht in gleichem Maße, palastartige Züge annehmen konnte.

Man hört nichts von einer Belagerung der Simmer Festung. Eine solche wäre auch im 13. Jhrh. zum Beispiel nicht der Normalfall gewesen. Die Zeitläufte ändern eben auch die Funktionen eines Gebäudes.

Heute ist die Burg nur mehr Wohnung mit Seltenheitswert, zugleich eine nostalgisch gehegte Ruine. In ihrem Inneren sieht man außerhalb des wieder bewohnten Teils bis in die Keller hinab wie in einen aufgerissenen Leib.

Ein riesiger „hohler Zahn“!

Die Gangart der Besitzer wird eine andere als die der banalen Bungalow-Bewohner. Sie alpinisieren, schreiten aus, leben über den Dingen... oder unter der Erde. Herr Paretti gräbt in seiner Freizeit den Schloßbrunnen wieder aus.

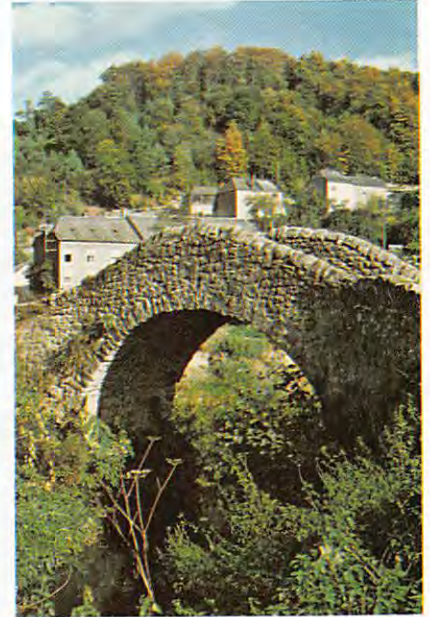
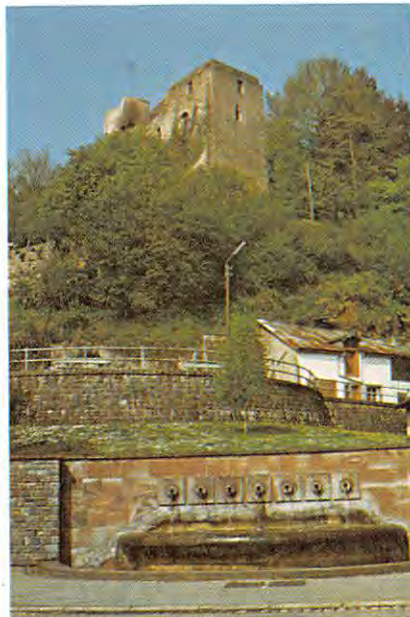


Bild links: Die „Siewebueren“ mit der Burg im Hintergrund. Rechts: Die „Gëssebreck“, über welche die Herrschaft von Simmern nach Ansemburg gelangte (Fotos: Prof. Norbert Thill)

Obschon die Einwirkung fremder Plünderer das auslösende Moment des Lehnswesens waren, so hat es doch auch noch andere Wurzeln sozialer Natur.

Na ja, sogar die gotische Empore in Simmern kann einem da unsympathisch werden. Man stellt sich vor, wie die Burgherrenfamilie dort oben, über dem Fronvolk und sogar über dem Altar, ihre Nasen hochhielt, als seien sie eine bessere Spezies, weil ihre Vorfahren Militärs gewesen waren. Militärs haben bekanntlich immer machtergreifende Neigungen.

Übersehen wir dabei aus heutiger Gleichmacherei auch ritterliche Tugenden? Vielleicht.

Der germanische Name scheint zu zeigen, daß die fränkischen Eroberer vier Jahrhunderte ihrer Gegenwart brauchten, um das Wehrdorf und dann die Herrschaft im Tal zu errichten. So daß die Spuren ihrer Vorgänger, der Gallorömer und der Kelten, eher auf dem Greischer Plateau zu suchen sind.

Das spätfränkische Dorf schließt ja nicht aus, daß frühfränkische Siedler die Gal-

FOLLMILLEN

Sie wurde 1778 errichtet. Am 7. 12. 1778 gab Romanus de Marchant seine Einwilligung zum Verkauf eines Gartens, gelegen an der Eisch. Johann Boden verkaufte diesen Garten an Wilhelm Mamer, Kaufhändler in Siebenborn. Er erhielt die Erlaubnis, eine Lohmühle zu errichten, unter ausdrücklichem Verbot der Errichtung eines Sägewerkes. Er durfte das Wasser der Eisch benutzen und zahlte dafür einen Goldgulden. In Wirklichkeit richtete der Käufer dort eine Ölmühle ein, und am 29. 6. 1780 erteilte der Graf die Genehmigung zur Inbetriebnahme. Ölrrohstoffe waren Buchecker, Rübenkraut und Senf. Buchecker wurden gesammelt, gereinigt und zur Mühle gebracht. Die Fruchtkerne wurden aufgewärmt und kamen, in Säcke gefüllt, unter die Steinpresse, wo sie gequetscht wurden. Die Buchecker lieferten ein sehr gutes Tafelöl; von einem Sester Buchecker erzielte man 4-5 I Öl.

R. Olinger

Die „Follmiller“ in Simmern (Aufnahme aus dem Jahre 1948 von Messageries Paul Kraus, Luxemburg)





Simmer Kunstteller aus dem Jahre 1969 (Foto: Syndicat d'Initiative, Simmern).

Briefmarke der Kirche von Simmern vom 9.9.1974 in der Serie: Architecture-Art Gothique. →

Aus Anlaß des 660jährigen Bestehens der Pfarrkirche von Simmern hat das Festkomitee einen Kunstteller (vom Künstler Léon Nosbusch aus Strassen) herausgebracht, der die Kirche darstellt. Der erste Teller der Ausgabe wurde vom Festkomitee (Pfarrer Victor Heiderscheid, Camille Weiler, Camille Holtz, John Jentgen, René Olinger, Bürgermeister Raymond Ewen) Bischof Mgr. Jean Hengen überreicht. – Im Laufe des Jubiläumjahres finden in der Kirche kulturelle Manifestationen statt, die am 23. Dezember 1978 ihren feierlichen Abschluß finden.



lo-Römer auf dem Plateau ablösen. Die Massengräber dort, in denen Freund und Feind, Gallo-Römer und Franken durcheinandergewirbelt liegen, reden dazu eine grausige Sprache.

Die vorrömische Zeit, die Keltische, ist für uns beinahe ins Dunkel abgeglitten. Es bleiben davon noch Namen. Aber bei der Deutung von Namen ist Mißtrauen angebracht.

DIE DYNASTEN VON SIMMERN UND ANSEMBERG

Es ist reizvoll, die Geschichte Luxemburgs und Westeuropas des zweiten Jahrtausends durch die Simmer Dynastien hindurch wie durch ein vordergründiges Muster nachzuvollziehen. Es beginnt mit der Atomisierung des Frankenreiches in nahezu unabhängige Dorfherrschaften durch die Normanneinbrüche. Aus dem Chaos kristallisierte sich die feudale Herrschaftsstruktur von Beschützern und Beschützten heraus. Unter diesen Burgherren waren



auch die von Simmern. Um nicht in den endlosen Fehden unterzugehen, mußte der einzelne Nichthörige jener Zeit sich in den pyramidenartig aufgebauten Vasallenverband begeben, mit dem fernen Kaiser an der Spitze. Nach oben und nach unten war jeder in die Rangstufenleiter eingespannt, in ein Netz von Treupflichten und auch Rechten. Homme lige et féal.

ERNEUT ZENTRALISIERUNG

Im dreizehnten Jahrhundert setzte eine Gegenströmung ein. Im Jahre 1233 stellte Johann von Simmern seinen Besitz unter die Herrschaft Ermesindes und erhielt ihn von der Gräfin als Lehen wieder zurück. So trat Simmern ein in den übergeordneten Verband der Grafenschaft und des späteren Herzogtums Luxemburg.

Im vierzehnten Jahrhundert war Thomas von Simmern der Freund und Begleiter des Grafen und Kaisers Heinrich VII. von Luxemburg. In den Armen des Ritters Thomas starb Kaiser Heinrich auf seiner Italienfahrt in Buenconvento und wurde im Dom zu Pisa beigesetzt. Hier erkennt man den Drang einzelner Dynastien wie Habsburg, Luxemburg und Hohenzollern, im Lehensmosaik des Reiches sich eine ausgedehnte „Hausmacht“ aufzubauen.

Dieser bemerkenswerte Thomas von Simmern wurde nach seiner Rückkehr Priester und ließ auch die Kirche erbauen, die wir heute so bewundern.

Es wäre nicht angebracht, hier die lange Litanei aller Dynastien von Simmern-Ansemburg aufzuzählen. Schon die Familienliste ist ansehnlich: die Craenendonck, Milberg Kerpen, Rollingen (Raville) erster, zweiter und dritter Zweig, die Pallant, Warsberg, Eynatten, Stassin, Bidart, Thomassin, Ryaville, de Marchant d'Ansembourg, Criechingen.

Noch vor der Renaissance hatte Frankreich die Kleinstaaterei wieder überwunden. Aber an seiner Grenze war gegen Ende des Mittelalters ein Quasi-Königreich unter den Herzögen von Burgund entstanden. Die Simmer Freiherren gerieten über die burgundische Station in immer größere staatliche Verbände, bis sie mitsamt den burgundischen Niederlanden bei Habsburg – tu felix Austria nube – angekommen waren. Die Kriege hatten sich indessen etwas geändert. In der Feudalzeit konnte es, als Fehdeauslöser, darin um eine Kuh oder einen Kochtopf gehen. Die Ritterschlachten nahmen gegen Ende des Mittelalters an Umfang zu, je mehr die Zentralgewalten sich erholten und absolutistische Neigungen an den Tag zu legen begannen. Ihre Kriegstaktik bestand darin, daß zwei große Ritterhaufen sich gegeneinander wälzten, bis einer die Oberhand behielt. Sie ging unter im Hagel der englischen Bogenschützen auf den Schlachtfeldern von Azincourt und Crécy.

EISENWERKE

Mit der spanischen Habsburglinie kam auch die Industrie durch die anfänglich bürgerliche Familie Bidart ins Eischtal. Sie wurde im achtzehnten Jahrhundert noch von einem Adligen de Marchant ausgebaut, als Simmern mit den Rest-Niederlanden wieder zu den österreichischen Habsburgern zurückgekehrt war.

Eine Teilstrecke der Eisch wurde sogar von einem Bidart kanalisiert, um das Eisen auf dem Wasserweg vom Schmelzofen in die „Schmitten“ zu transportieren. Die Simmerschmelz sammelte Alluvium Erzknollen bis nach Kahler hinauf. Von einem Bidart wurde auch schon teilweise Holzkohle eingeführt. Der schwierige Karrentransport über die holprigen Wege verbot die vollständige Umstellung auf Steinkohle.

Ein anderer Bidart errichtete das neuzeitliche Unter-Ansemburger Schloß im Tal. Die reichen aber bürgerlichen Hüt-

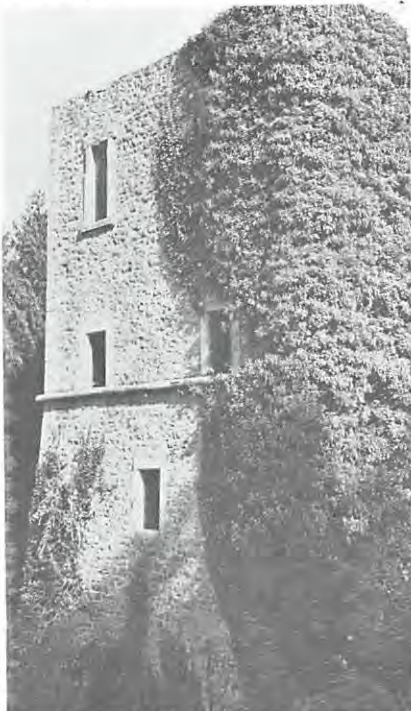


Simmern um das Jahr 1835; Zeichnung von J.B. Fresez (1970 als Maximalkarten mit Caritasmarken herausgegeben)

tenherren wuchsen schließlich durch Kredit, Kauf und Heirat in die adligen Sippen der Gegend hinein, kurz vor dem Ende des Ancien Régime 1789.

Sie wurden selbst durch Kaiser Josef II. geadelt, als die Aristokraten in Frankreich schon Beifall klatschten zur sarkastischen Schilderung ihrer eigenen Dekadenz, etwa im Barbier de Séville von Beaumarchais und als die Aufklärer schon behaupteten, die Staatsgewalt gehöre der Nation und nicht einem Monarchen von „Gottes Gnaden“.

Turm der Herren von Criechingen in Simmern, gebaut 1600 (Foto: ONT, Luxemburg)



TAGTRAUM

Wenn man sich länger mit Simmern beschäftigt, versinkt man in eine Art Tagtraum, weil der kolossale Stoff, in eine Skizze gepreßt, so nicht befriedigen kann.

Hoch über den Simmer Dächern, in einer Kammer der alten Freiherrenresidenz, sitzt in meinem Traum eine Art Simmer Thomas Mann. Nennen wir ihn Thomas Simeranus, obschon er nicht existiert. Er schreibt... nun er weiß noch nicht, ob eine Trilogie mit ihren drei dicken Bänden ausreichen wird. Der erste Band heißt „Der Leibeigene von Siebenborn“. Wie Thomas Mann zu seinem „Josef“ erst gründlich Ägyptologie studierte, so arbeitet sich Thomas Simeranus lange Jahre durch die dürren Notizen der Historiker und läßt dann die Simmer Feudalzeit aus der Sicht eines Hörigen und aus seiner Phantasie heraus Fleisch und Bein werden. Bei der Bewältigung des ersten Bandes, ist Thomas Simeranus noch jung, denn bis zu seinem letzten Simmer-Roman, „Thomas Bidart“, mit Buddenbrookzügen, schwillt die Reihe sehr langsam an zu einer dreifachen Trilogie. Im 9. und letzten Band erbaut der reiche Bürger Thomas das neuzeitliche Unter-Ansemburg, in dem sich sein zweiter Nachfolger mit Kunstliebhabereien total verschuldet.

Der ist aber schon kein Bürger mehr, da die verarmenden Adelsfamilien inzwischen ihre verblassenden Wappen mit dem Gold der ersten Industriellen des Eischtals aufpolieren und dazu ihre Töchter hergeben mußten.

Thomas Simeranus ist zu diesem Zeitpunkt gealtert. Sein „Bidart“ bleibt ein Torso und bricht ab mit der Französischen Revolution, welche die aus mittelalterlichen Haudegen hervorgegangenen Blaublütigen aus ihren Mozart- und Watteau-Träumen riß. Aber Thomas Simeranus existiert leider noch nicht.

L. Kohnen

SIEBENBORN-SIMMERN-SEPTFONTAINES

Folgt man von Koerich kommend den leise rauschenden Wassern der Eisch, so wird man von einer angenehmen und tiefen Ruhe überrascht. Herrliches Tal der Eisch! Grüne Wiesen im Grund. Die Höhen tragen hohe Wälder. Das Bett der Eisch ist nicht geradlinig in den Sandsteinboden unserer Heimat gegraben, sondern sie windet sich eigenartig in kleinen und größeren Kurven, zwischen Erlen und Weiden einem lieblichen Flecken Erde zu. Man könnte hier am Eingang des Dorfes Simmern mit unserm Nationaldichter Zinnen in den Vers einstimmen „A sengem donklen Böscherkranz, vum Fridden stell bewächt“. Annehmen dürfte man, daß gerade dieser Platz unserm Dichter es angetan hatte, als er seine Verse niederschrieb.

Ein endloser Waldgürtel, vom hellen bis zum dunklen Tannengrün, gibt dieser Landschaft ihr Gepräge. Unwillkürlich bleibt das Auge des Besuchers auf der mächtigen Burgruine haften, welche eindrucksvoll das Dorfbild beherrscht. Diese trutzige Burg, einst Schirm über die im Halbkreis eng gereihten Häuser, kann auf eine überaus historische Vergangenheit zurückblicken. Im 10. Jahrhundert wurde sie auf den Resten eines römischen Kastells errichtet. Das Jahr 1194 bezeichnet als Herr von Siebenborn einen gewissen Tider. Maximilian von Criechingen wird als letzter Adeliger der Burg genannt (1727-1737).

Daß unsere Gegend auf eine inhaltsreiche Vergangenheit zurückblicken kann,

ist in den letzten Jahren bei den Ausgrabungen in der Nähe von Göblingen bestätigt worden. Gräber und Römer villen wurden unter der fachkundigen Leitung von Herrn Pfarrer Kaiser aus Nospelt freigelegt. Somit ist eindeutig die geschichtliche Vergangenheit dieser Gegend bewiesen.

Nach und nach siedelten sich immer mehr Leute in dieser wasser- und waldreichen Gegend an, und der Name „Siebenborn“ wurde nicht von ungefähr geprägt. Der Name kam im 5ten Jahrhundert mit den Franken ins Tal. In mehreren Jahrhunderten wurde der Name „Siebenborn“ in Simmern umgewandelt. Die französische Bezeichnung „Septfontaines“ kommt der früheren

Bezeichnung wieder entgegen. Die Zahl der 7 Quellen ist seither längst überholt, denn es dürfte wohl jedem bekannt sein, daß diese Gegend als Hauptlieferant des Wasserwerkes Koerich angesehen werden kann.

Wald und Wasser, Äcker und Wiesen waren lange Zeit für die Einwohner jener Zeit ihr einziges Einkommen. Dieser Zustand änderte sich schlagartig, als auf Simmerschmelz im Jahre 1623-1624 die erste Eisenschmelz des Landes von den Gebrüdern Bidart errichtet wurde.

Sprunghaft wuchsen Reichtum und Einwohnerzahl. Die frühgotische Kirche, im 14ten Jahrhundert erbaut (1316-1317), erwies sich bald als zu klein und wurde im 17ten Jahrhundert nach Südwest hin vergrößert. Im Jahre 1927 wurde die Kirche restauriert. In den Jahren 1963-1967 wurde eine gründliche Restaurierung vorgenommen, damit der ursprüngliche Zustand der Nachwelt erhalten bleiben sollte. Jahrhunderte hindurch war die Kirche mit vielerlei Schmuck überladen worden. Recht schöne Barockaltäre, farbige Kreuzwegbilder usw. zierten das Heiligtum. Dieses Unechte ist nun verschwunden, denn moderne Menschen lieben das Echte, das Einfache. Die hohen Räume strahlen nur Ruhe, Würde und Feierlichkeit aus. Hier kann der heutige Mensch wieder Gott finden, sich ausruhen, in die Vergangenheit zurückblicken.

Wertvolle Holzstatuen aus dem 18. Jahrh. in der Kirche von Simmern. Links: Hl. Mutter Anna mit Maria. Rechts: Hl. Magdalena (Fotos: Prof. Norbert Thill)



Unter Aufsicht der verantwortlichen Instanzen wurde aus dieser etwas überladenen Kirche wieder eine echte vergangenheitswürdige Kirche. Als Heizungsart kam nur eine elektrische Bodenstrahlheizung in Frage, die in keiner Weise diesen sakralen Raum stören konnte. Kurz notiert, die einfache Schönheit dieser Kirche steht über allen Zeiten. Zu den beachtenswerten Schönheiten gehören: das heilige Grab, das Netzgewölbe der Empore, die vier wuchtigen Rundpfeiler, auf denen der Turm ruht, die Spitzbogenfenster in drei verschiedenen Arten der Gotik hergestellt und vieles andere mehr.

Rings um die alterwürdige Kirche schmiegt sich der Gottesacker in eigenartiger Form an. Sandsteinkreuze zieren die einzelnen Grabstätten. Ein Blumenmeer läßt Jahr für Jahr die Besucher erstaunen. Fürwahr, in Simmern denkt man noch immer in Liebe und Treue seiner Toten. Den Kunst- und Vergangenheitsliebhabern zur Kenntnis, daß Kirche und Friedhof unter Denkmalschutz stehen. Acht Stationsbilder sowie die Grablegung im Innern der Kirche stammen von einer Klause bei Simmern. Als die Klause verfiel, wurden diese Prunkstücke nach Simmern verbracht. Vor dem Portal der Kirche stehen zwei künstlerisch wertvolle Grabsteine. Zur Zeit sind sie noch den Unbilden des

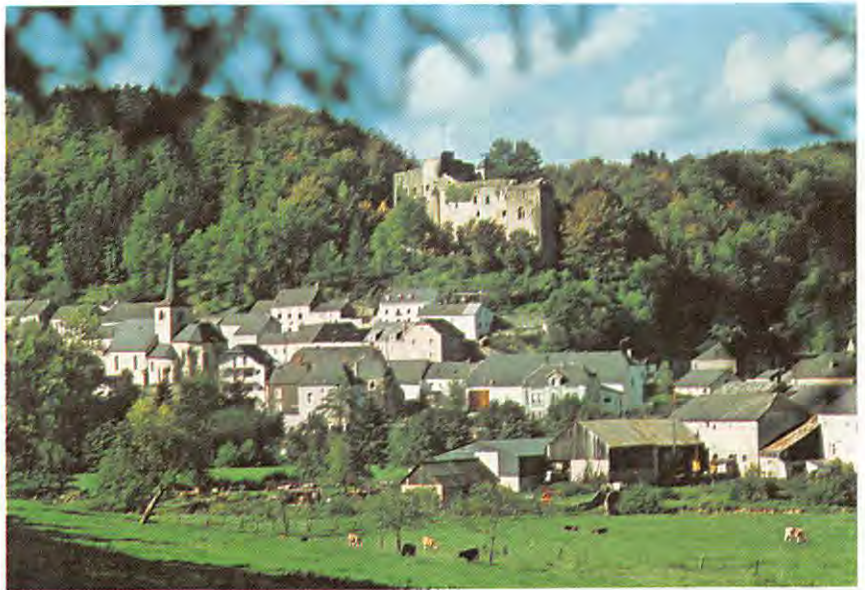
Wetters ausgesetzt. In absehbarer Zeit werden sie durch einen Überbau geschützt werden. Sie gehören dem Herrn Johann von Raville und seiner Gemahlin. Die Herrschaft von Raville dauerte in Simmern von 1413-1698.

In die Vergangenheit zurückblenden ist für uns alle eine Zeit der Entspannung und Erholung. Doch das Rad der Zeit bewegt sich unaufhaltsam vorwärts. So bleibt also nur die Erinnerung zurück, und hier draußen, außerhalb der Friedhofsmauern, pulsiert die Gegenwart, geht die Zukunft.

Das alte Pfarrhaus sowie die alte Dorfschule mußten neuen Zweckbauten weichen. In den Jahren 1960 bis zum heutigen Datum veränderte sich das Dorfbild und nahm das Gesicht unserer Zeit an. Nach vielen Zusammenkünften und Beratungen erstand schließlich das heutige Kulturzentrum. Alt und neu ist nicht so einfach unter einen Hut zu bringen. Das Architektenteam Luja-Noesen entwarf die Pläne und Herr Hilbert Paul aus Steinfort ließ das Gezeichnete Form annehmen. Der gesamte Komplex beherbergt zwei Schulräume mit Toiletten und im Untergeschoß einen geräumigen Festsaal mit den dazugehörigen Toiletten. Zum Anbau gehören das Gemeindesekretariat mit dem Sitzungssaal, sowie Einnehmer- und Postbüro. Die Lehrerwohnung mit separatem Eingang beschließt das Gebäude von oben. Im Kellergereschoß sind die Archivräume, Waschküche und Keller nebst Dusche untergebracht. Eine vollautomatische Nachtstromspeicherheizung versorgt das gesamte Areal mit der nötigen Wärme. Wer möchte nicht noch einmal als ABC-Schütze in solch lichtüberfluteten Räumen seinen Kinderträumen nachhängen!

Was übrigens in Simmern noch das Auge des Besuchers anzieht, ist die „7 Brunnenanlage“, in der Mitte des Dorfes gelegen. Tag und Nacht sprudelt aus 7 Röhren das kristallklare Wasser in zwei Becken, um sich dann unterirdisch unserer Eisch anzuschließen. Möge noch recht lange das Wahrzeichen von Septfontaines seine ungetrübten Wasser hervorsprudeln lassen.

De' Veianener Weisserten, de' Beforter Biesemsbönner, de' Lurentzwöller Kierfmecher, de' Nospelter Lemtröpler an de' Simmer Leendecker sind Begriffe, die nicht mehr aus dem Luxemburger Sprachschatz wegzudenken sind. Sie rufen in treffenden, kernigen Ausdrücken ein Handwerk und ein Dorf wach. Sie deuten ein Stück Kulturgeschichte an. Sie sind außerdem bilderreiche Ausdrücke, die, je nachdem wie sie gemeint sind, kurz und bündig einen Menschen oder ein Geschehen mit Ironie, Humor oder scharfer Kritik abtun. Da diese Handwerker herumzogen, den Sommer hindurch fast beständig von Dorf zu Dorf der Arbeit nachgingen, lernten sie, wie es auch bei andern Leuten zugeht. All dies sollte ihrem Heimatort zugute kommen. Da die Ackerfläche für viele Menschen nicht langte, sie alle zu näh-



Simmern: „A sengem donkle Böscherkranz, vum Fridden stell bewächt“ (A. Zinnen).
Foto: Syndicat d'Initiative, Simmern

ren, wandten sie sich dem Handwerk zu. Sie zogen westwärts ihrer Handwerksarbeit nach und nahmen das Leben leichter und angenehmer als die Bauern aus den schweren Mergelböden. Ein übriges hatten wohl die gegründeten Industrien, wie Simmerschmelz und die Simmer Gerbereien ausgemacht. Hier wurde während Generationen Geld verdient. Auch die im 18ten Jahrhundert gegründeten Ölmühlen sowie die Papiermühle Ste Marguerite gingen eine Zeit lang sehr gut, wenn sie auch nicht die Blütezeit der Schmelz und der Gerbereien erlebten. So kam es, daß der Ruin und

das Verschwinden dieser Industrien die wirtschaftliche Lage des Dorfes wesentlich verschlechterte und die Arbeiter zwang, sich einen andern Beruf zu wählen. 1810, als die Industrien verschwunden waren, gab es, nach den Angaben von Herrn Prof. Hess, folgende Berufe in Simmern: „17 mittlere und Kleinbauern, 3 Schieferdecker, 2 Dillensäger, 2 Schreiner, je einen Gerber, Weissgerber, Gastwirt, Müller, Maurer, Färber, Nagelschmied, Schuster, Schneider, Weber und Glaser. Wilhelm Mamer läßt sich kurz nachher als Uhrmacher und Goldschmied im Hause Kloos nieder, ohne Erfolg, wie der Umstand beweist, daß er später nach Amerika auswandern muß. Alle Häuser sind mit Stroh gedeckt; Haus und Scheune sind in allen Fällen, außer in zwei, miteinander zusammenhängend, woraus hervorgeht, daß wenig eingeschauert wurde.“

Vom Jahre 1825 besitzen wir den Nachweis im „Registre Civique“, daß im genannten Jahr in Siebenborn 17 Dachdecker ansässig waren, jedoch hauptsächlich sich aus 5 Familien zusammensetzten mit den Namen: Leyertz, Schoos, Schwartz, Floener, Fürscht (Fürst). Einige Jahrzehnte später – um das Jahr 1870 – zählt man in Simmern an die achtzig (80) Dachdecker.

Wie ist nun dieser große Andrang eben zu diesem Handwerk zu erklären, da sich doch in Simmern selbst sowie in der Gegend genügend Arbeitsmöglichkeiten vorfinden? Er liegt in der Tatsache begründet, daß der junge Mann beim Dachdecker sofort bezahlt wurde, während er bei andern Handwerkern ein oder zwei Jahre gegen Kost und Logis arbeiten mußte.

Nun waren aber doch die meisten Häuser mit Stroh gedeckt. Wo gab es denn da Arbeit für so viele Dachdecker? Im

Altes Grabmal auf dem Simmer Friedhof
(Foto: Prof. Norbert Thill)





Das Forellenfest in Simmern, das seit 1959 (nach dem Bau der „Siewebuieren“) jährlich im Juli abgehalten wird. Es werden 7 Zentner Forellen, etwa 1800 Stück, in den 7 Brunnen ausgesetzt, wo jeder Besucher sich seine Forellen selbst angeln kann (Fotos: André Feiereisen und Ph. Heirand)

Winter betätigen sie sich als Tagelöhner beim Bauer oder als Holzhacker. Im Sommer gingen sie in den umliegenden Ortschaften und Städten ihrem Handwerk nach. Viele arbeiteten in Arlon, in Lothringen, in Deutschland, in Frankreich. Andere zogen es vor, die Sommermonate in der Schweiz zu arbeiten, meistens in Basel (z. B. Zoller). Viele gründeten an der jeweiligen Arbeitsstätte eine Familie und vererbten das Handwerk vom Vater auf den Sohn. Mit Recht kann man behaupten, daß der größte Teil der Dachdecker zwischen Maas und

Rhein aus Simmern stammt, und daß wenigstens 80% aller Dachdecker des Landes Simmern ihre Heimat nennen. Zur Begründung nur einige Namen: die Familien Jentgen, Görens, Mahowald, Weiler, Winandy in Luxemburg. Die Familien Gregorius, Mertens, Thill in Esch/Alzette. Die Familien Hess, Görens und Leiers in Düdelingen und Oberkorn. Die Familien Kolbach und Schwind in Differdingen und viele andere.

Daß auch in Simmern selbst die Tradition des Dachdeckerhandwerks weiter

gepflegt wird, beweisen die Namen wie Winandy, Nilles, Mertens, Pütz, Gengler, Frank, Schmit. Das ist in kurzen Strichen die Entstehung und Entwicklung des ehrbaren Handwerks der „Leyensteindecker oder Leyendecker“, wie sie vor etwa 100 Jahren hießen. 1830 findet man in den Gemeindearchiven die Benennung „Siffersteindecker oder Siefersteindecker“, sodann geht es über in das augenblickliche „Schieferdecker oder Dachdecker“.

Was die Gastronomie im Eischtal angeht, so sind Namen wie Leesbach, Simmerschmelz und Riederbreck schon längst ein Begriff für in- und ausländische Feinschmecker geworden.

Bild links: Statue des hl. Petrus in der Simmer Kirche (Foto: Prof. Norbert Thill). Rechts: Ein idyllischer Anblick von Schloß und Dorf Simmern, vom Wald her (Foto: E.A. Schaack)



Der Größenordnung halber sei bemerkt, daß die Gemeindeoberfläche ca. 1 492 ha umfaßt, davon 175 ha Waldgebiet. 143 Haushalte in 139 Häusern stellen bei einer Einwohnerzahl von 544 eine Zahl von 344 eingeschriebenen Wählern. Aus diesen Ziffern kann man ersehen, daß die Kinderzahl erheblich tief gesunken ist. Es wäre nur zu hoffen, daß unsere anmutigen Landdörfer nicht vollends aussterben mögen.

7 km Gemeindewege und 26 km Feldwege zeigen, daß die Gemeinde über ein weitverzweigtes Wegenetz verfügt.

Wohl kaum einer von den Lesern wäre nicht bereit, nach all diesen Schilderungen über Simmern und seine Geschichte selbst zu kommen, um diesen schönen Flecken der Heimat zu erleben. Der Ausflug durch das herrliche Tal der Eisch zu einem idyllischen Dörfchen, umgeben von Wäldern und sprudelnden Quellen, wird zu einem Erlebnis werden.

Raymond Ewen

Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen & Wirken

DIE KIRCHE LUXEMBURGS IN IHREM WERDEN, WACHSEN UND WIRKEN

DRITTES KAPITEL: LUXEMBURG WIRD BISTUM

5. MGR. LAURENT ZWEITER APOSTOLISCHER VIKAR

DIE ABERUFUNG LAURENTS

In der Befürchtung, das Gesicht zu verlieren, reagierte die Regierung, die sich bis dahin neutral verhalten hatte, heftig und bezichtigte den Stadtklerus, mit den Aufrührern unter einer Decke zu stecken und verordnete eine gerichtliche Untersuchung, um die Verantwortlichen der Meuterei zu ermitteln. Die katholische Protestation wurde von der Polizei beschlagnahmt, ein Erlaß an den Bischof und an die Geistlichkeit gerichtet, worin ihnen die Folgen der Protestation aufgebürdet wurden.

Die Regierung warf ihr ganzes Prestige in die Waagschale, um die Absetzung des Apostolischen Vikars beim König zu erwirken; sie bekundete ihre Absicht, mit den konservativen Kräften – den bisherigen Regierungsleuten – das Ferment der Unruhen zu beseitigen. Daß dabei der Bischof in erster Linie in Betracht kam, liegt auf der Hand. „Dieser Prälat, heißt es im Brief, wird immer ein Unruhestifter bleiben, weil ihm die elementarste Toleranz und der Versöhnungsgeist abgehen. Seine Abberufung ist umso wünschenswerter als seine Anhänger sich brüsten, die volle Unterstützung des Königs zu genießen, und sie diese unverschämte Behauptung immer wieder unter das Volk bringen. Es ist unerhört daß ein Land, das den katholischen Kultus seit Bestehen des Christentums ausgeübt, das seit eh und je von den Bischöfen von Trier, Metz und Namür verwaltet worden ist, plötzlich zu einem Missionsland herabgesunken ist.“

In ihren Bemühungen, die Absetzung Laurents zu erzwingen, durfte die Regierung mit der tatkräftigen vorbehaltlosen Unterstützung des Staatskanzlers, Baron von Blochausen rechnen, der einen blinden Haß gegen den Apostolischen Vikar hegte und einen unheilvollen Einfluß auf den König ausübte. Nach den Unruhen des 16. und 17. März unterbreitete er dem Monarchen einen Bericht der Luxemburger Regierung über die neuesten Ereignisse, dem er ein eigenes Schreiben beifügte. Darin stehen folgende Zeilen zu lesen: „... Jetzt können Sie

sich davon überzeugen, daß Sie sich, indem Sie sich vom Priesterchef überlisten ließen, abdiert haben, denn heute ziehen sich die schätzbaren und ergebener Bürger von Ihnen zurück, während der Kultuschef die rohe Volksmasse beherrscht, die er nach Willkür geführt hat, die er, seinen Interessen gemäß, aufregt und zurückhält, im Verein mit anderen elenden Geistlichen, die sich erkühnen, das Haus Gottes zu beschmutzen, indem sie es zum Schauplatz ihrer Betrügereien machen. Sire, sei es daß Ew. Majestät ferner das Großherzogtum behalten oder dasselbe verlieren; die Ergebnisse der sechs eben verflorbenen Jahre, welche uns gedrückt, wird ein Flecken auf die Regierung Ew. Majestät sein, weil man das Glück, die Familienruhe, die die Gewissensfreiheit, die Bürgerehre und die öffentliche Ruhe – nicht anerkannte und dem Landesinteresse fremden Bestrebungen aufopferte. Ich sehe kein Mittel mehr, das Land jetzt zu retten... Man müßte Laurent dazu bewegen, das Großherzogtum zu verlassen – aber ruhig, ohne Aufsehen, und vor allem ohne Komödie. Zweifelsohne hat die Vorsehung, indem sie es zuließ, daß dieser Mann, der vom Priester nur den Namen hat, über unser unglückliches Land wie über eine Beute herfiel, gerade als wir nach so vielen Trübsalen anfin-

gen, neue Hoffnungen zu schöpfen, es noch härteren Prüfungen unterwerfen wollen...“ „Laurent ist ein Priester, in dem das Volk noch keine einzige christliche Tugend erblickt hat.“

Aus diesem Auszug ist ersichtlich, daß der Kanzler nicht davor zurückschreckt, dem Herrscher derbe Vorwürfe ins Gesicht zu schleudern.

Trotzdem ermächtigt ihn der König, der allem Anschein nach in der ersten Verwirrung und Bestürzung über die soeben gemeldeten Aufstände in Luxemburg dem Kanzler besondere Vollmachten übertragen und freie Hand gelassen, um die Ordnung wieder herzustellen, durch Vermittlung des holländischen Gesandten beim Hl. Stuhl, Graf von Liedekerke, Verhandlungen mit der Kurie einzuleiten zwecks Abberufung Laurents. Noch am gleichen Tag informierte Blochausen die Regierung von Luxemburg darüber. Zwei Umstände hatten den Herrscher besonders zu diesem Schritt bewegt: Er war auf die wankelmütige Luxemburger Regierung de la Fontaine angewiesen, um die Dynastie zu retten und die Ordnung einzuführen; diese Regierung war innerlich zerrissen und reichte immer wieder ihre Entlassung beim König ein: immer neue Konzessionen konnten sie nur zusammenhalten und dazu bewegen, ihr Amt wei-

Diese zwei Rundpfeiler gehören zu den vier wuchtigen Säulen, die den Turm der Simmer Kirche tragen, 14. Jahrhundert (Fotos: Prof. Norbert Thill)





Statue des hl. Eligius (von 1685) in der Simmer Kirche (Foto: Prof. Norbert Thill)

terzuführen. Die zweite Tatsache war die begeisterte Aufnahme der provisorischen republikanischen Regierung durch den Klerus in Frankreich, der die Revolution als den Arm Gottes betrachtete. Ob nicht auch der Luxemburger Klerus unter der Anführung seines Chefs den gleichen Weg einschlagen werde.

Laurent erhielt keine offizielle Notifizierung von der königlichen Initiative. Die Regierung begnügte sich damit, ihm die königliche Entscheidung mitzuteilen, daß offizielle Verhandlungen über die Lage der Kirche in Luxemburg mit dem

Hl. Stuhl angebahnt worden sind. Als ob der Bischof nicht eingesehen habe, daß die Demarche vor allem seine Beseitigung bezwecke, gab er seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Luxemburgische Kirche endlich aus dem Provisorium heraustrete um einen endgültigen Status zu erlangen. Dennoch fiel er nicht darauf herein, denn in einem Brief an Ferrieri schreibt er: „Unsere Gegner sehen und wollen nur darin meine Beseitigung sehen . . . Die wahren Katholiken, fast die Gesamtheit des Landes, verlangt das Gegenteil: die Errichtung eines Bistums mit Erhaltung des jetzi-

gen Oberhirten, die Freiheit der Kirche.“ In diesen schweren Stunden ist der Entschluß Laurents, in seinem Amt zu bleiben und die Freiheit der Kirche zu garantieren, stärker und entschiedener denn je. Schon lange zog er in Betracht, die Erhebung des Apostolischen Vikariats in ein Bistum mit freier Wahl des Amtsinhabers, freiem Verkehr mit dem Hl. Stuhl, Freiheit in der Ausbildung des Klerus an den kleinen und großen Seminarien und schließlich die Assoziationsfreiheit zur Erreichung der großen Ziele des christlichen Lebens: Gebet, Wohltätigkeits- und Erziehungswerke.

Inzwischen hatte sich die Spannung zwischen dem König und dem Kanzler verschärft. Letzterer wurde mit jedem Tag angriffslustiger. In seiner Leidenschaft ließ er sich soweit fortreißen und verblenden, daß er auch dem König gegenüber alle Mäßigung und Besonnenheit aufgab, ja vor ihm alles Schicklichkeitsgefühl verlor. Er überhäufte den Herrscher mit Vorwürfen, die jeden diplomatischen Sinn entbehrten. Schließlich als schon die Verhandlungen mit dem Vatikan im Gange waren, trennte sich der König vom Kanzler und entthob ihn seines Amtes. Dadurch kam er dem Wunsch zahlreicher Opponenten sogar in den Regierungskreisen entgegen, die die Kanzlei als zu kostspielig und unnützlich empfanden. Das Entlassungsschreiben trägt das Datum des 2. April 1848.

Seit Mitte März hatte der Bischof auf alle Zuschriften an den König kein Lebenszeichen erhalten. Bedeutsam ist, daß die erste Antwort an den Oberhirten nach den revolutionären Ereignissen vom 2. April datiert ist, unter welchem Datum Blochausen seine Liquidation erhalten hatte. Der Fürst ließ darin Bischof Laurent durch seinen Kabinettsdirektor Herrn von Rappard mitteilen, er habe seinen beim Hl. Stuhl beglaubigten Minister aufgefordert, mit seiner Heiligkeit Pius IX. in Verhandlungen zu treten, um die Unzufriedenheit, welche unter den Katholiken des Großherzogtums darüber zu herrschen scheine, daß sie nur einem Missionsland angehörten, auf die eine oder andere Weise zu beheben.“ Ferner hieß es darin: „Seine Majestät erwartet hiervon das Resultat und läßt sie bitten dahin mitzuwirken, wie Sie es bis jetzt getan haben, die Gemüter zu beruhigen und die öffentliche Ordnung und Ruhe zu erhalten.“

Wer den wahren Sachverhalt kennt, kann nicht umhin, sich Gedanken über die letzten Zeilen zu machen . . .

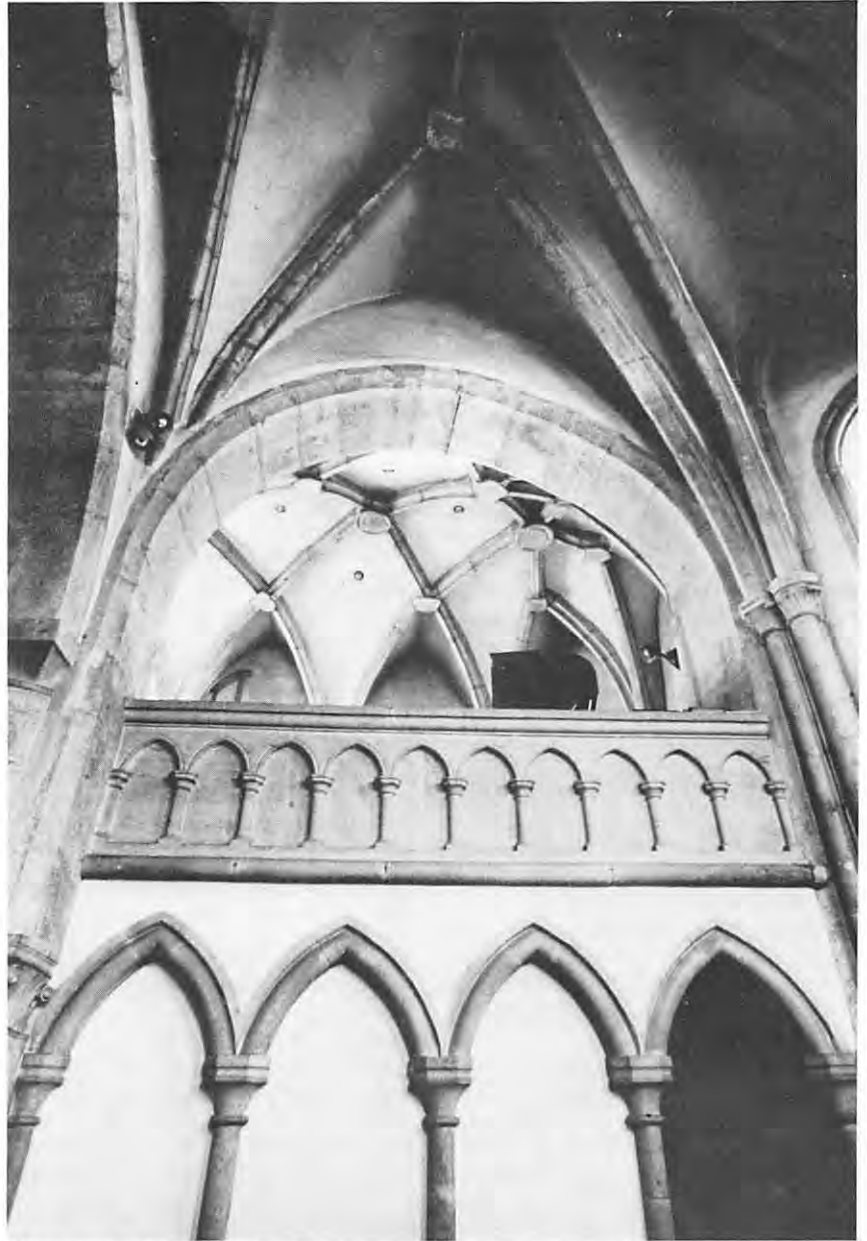
Befremdend ist auch die Tatsache, daß ein so tieffrommer und gottesfürchtiger Mann, wie es Graf von Liedekerke war, sich für ein so verwerfliches Unternehmen hergab, und den Antrag Blochausens zur Abberufung Laurents mit einem gleichlautenden Bericht unterstützte.

Die erste in Rom eingereichte Note befaßte sich mit der Abberufung Laurents und brachte in Vorschlag, das Großherzogtum zur Diözese Trier zu schlagen unter der unmittelbaren Verwaltung ei-

nes aus dem hiesigen Klerus erwählten Generalvikars, über dessen Wahl allerdings die Regierung befragt werden mußte.

Blochausen, der zur Zeit noch im Amt war, schlug dem König vor, es der Luxemburger Regierung zu überlassen, die dem Bevollmächtigten benötigten Anweisungen zu formulieren. Schon am 10. April – Blochausen war indessen gegangen – meldete Liedekerke, der Papst sei mit der unverzüglichen Abberufung Laurents einverstanden, und die Propaganda-Kongregation werde den Apostolischen Vikar von der päpstlichen Entscheidung benachrichtigen lassen. Es wurde bestimmt, daß der Abgesetzte eine gebührende, seiner Bischofswürde entsprechende Existenzmöglichkeit erhalten werde, da die Propaganda keine Pension verleiht und Laurent über kein persönliches Vermögen verfügt. Der päpstliche Entschluß wurde dem niederländischen Gesandten am 8. April mitgeteilt und nach Den Haag gesandt und von dort aus an den Gouverneur de la Fontaine von Luxemburg zur Mitteilung an den Bischof geschickt. Als am 30. April der Gouverneur dem Apostolischen Vikar das päpstliche Schreiben des vatikanischen Staatssekretärs, Kardinal Franzoni, überbrachte, welche seine einstweilige Abberufung „wegen den jüngsten vorgekommenen Unruhen“, enthielt, war der Bischof vollkommen gefaßt und nahm die Entscheidung des Papstes gelassen entgegen: in aller Gefügigkeit beugte er sich dem Entschluß des Hl. Vaters, der ihm die Herde seiner Weide vom Herzen riß. Noch am selben Tag nahm Laurent Abschied von den vornehmsten Geistlichen seiner nächsten Umgebung in der Stadt Luxemburg. „Mit dem Satan“, bemerkte er, „wäre ich bereit, mich weiter zu schlagen, aber der Hl. Vater hat gesprochen; – ich gehe.“ Tags darauf, den 1. Mai, verließ der Bischof das Land seiner Kämpfe und Leiden, um es nie wieder zu sehen.

Sogar die Gegner Laurents waren über das ungewöhnlich rasche Verfahren in Rom überrascht. Bedenkt man die äußerst schwierige Lage des Papstes, der selbst wenige Zeit darauf als Flüchtling die ewige Stadt und seine Staaten verlassen mußte, der sich jetzt schon genötigt sah, feierlichen Einspruch zu erheben gegen das ihm angedichtete Ansinnen, sich zum Chef einer allgemeinen italienischen Republik aufzuwerfen, so versteht und entschuldigt man die Eile, mit der er die Angelegenheit Mgr. Laurents zu den Akten legte. Ferner müssen in Erwägung gezogen werden: die Natur der Anklagen gegen den Bischof, dem die Anstiftung einer Revolution in einem Augenblick zugeschoben wurde, wo ganz Europa von einer revolutionären Bewegung wie fasziniert war; außerdem wurde die Abberufung von einem protestantischen Fürsten verlangt, der der Kirche so viele Beweise redlichen Wohlwollens gegeben, und dessen Vater durch die Revolution ein Land verloren hatte. Dazu kam das Vertrauen, das Pius IX. dem katholischen Gesandten von



Simmern: Empore über der Grablegungsgruppe im Nordchor der Kirche. Früher war diese Empore für die Herrschaft vom Schloß reserviert, heute ist es die Sängerempore (Foto: Prof. Norbert Thill)

Liedekerke entgegenbrachte. Alle diese Umstände erklären die getroffene Maßregel, die im Geiste des Papstes nur provisorisch sein sollte.

Mgr. Laurent blieb eine gewisse Zeit bei seinem Bruder Joseph in Aachen und verkündete das Wort Gottes in den verschiedenen Kirchen der Stadt; dann übernahm er die geistliche Führung der von ihm selbst und Klara Fey gegründeten Schwesternschaft vom Armen Kinde Jesu in Aachen. Als 1878 die von Bismarck eingeführte Kulturkampfgesetzgebung die Schwestern nötigte, ihr Land zu verlassen, zog Mgr. Laurent mit ihnen nach Simpelfeld (Holland). Dort beendete Bischof Laurent sein bewegtes

und verdienstvolles Leben am 20. Februar 1884. Seine sterbliche Hülle ruht auf dem Klosterfriedhof von Simpelfeld.

J. Lenz †

Anmerkung: Mit der Beendigung dieses dritten Kapitels über Mgr. Laurent hat der Tod unserm unermüdeten Mitarbeiter Pater Jean Lenz die Feder aus der Hand gerissen. Wir und mit uns wohl alle unsere Leser werden dem Autor der Artikelserie von der Geschichte der Kirche Luxemburgs über das Grab hinaus dankbar sein und ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

P. Hilden

ZUR ERINNERUNG AN Pater Jean LENZ scj

Es steht mir nicht an, hier zu berichten, wie tief der Heimgang unseres Mitbruders Jean Lenz uns alle erschüttert hat. Es ist jedoch unvermeidlich, daß von Zeit zu Zeit aus unserer Mitte ein Freund, ein Mitbruder, in das Haus unseres Vaters abberufen wird.

Der Tod bleibt trotzdem und immer für uns das geheimnisvolle Geschehen, das schreckenerregende, vor dem selbst Jesus zurückgewichen ist in der fürchterlichen Nacht seiner Todesangst.

Gott hat uns hineinstellen wollen in eine Welt voll Haß und Eifersucht, als die Zeugen seiner Gerechtigkeit, seines Friedens, seiner Liebe.

IM JAHRE 1924

Seit einem Monat bereits hatten wir das neue Schuljahr begonnen. Im großen Hofe stehen sich in beiden Hälften eine ansehnliche Reihe von „Gefangenen“ gegenüber. Erhitzte Buben rennen wie aufgeschreckte Hühner ihren „Lagern“ zu, hinter ihnen her, wie das leibhaftige Donnerwetter, mit dem großen rot-weißen Bandelier quer über der Brust, der lange Nick – der spätere Erzbischof von Kisangani –. Aber diesmal hat er niemanden erwischt. Einige Sekunden lang verschnauft die ganze Schar vor dem nächsten Sturm...

Da betritt Pater Alfons Weber, der damalige Rektor der Apostolischen Schule von Clairefontaine, den Hof. Neben ihm trippelt ein Bursche im Sonntagsstaat.

Für sein Alter ist er ziemlich groß gewachsen. Er blickt etwas scheu in den großen Tummel. Sein Haar ist strohblond. Mutter hat es mit einer Idee Fett eingerieben, damit es schön gescheitelt bleibe für den großen Tag. Unzählige Sommersprossen streiten sich untereinander, um den besten Platz in dem schon ernstesten Gesicht zu bekommen. Die Augen sind hellblau. Wasserklar und tief wie ein gründiger Brunnen.

Das ist der „Neue“. Jean Lenz aus Wathermal. 13 Jahre alt. Er möchte Priester werden.

Heute beginnt der lange, lange Aufstieg, der ihn am 10. Juli 1938 zum Höhepunkt seines Lebens führen wird, wo er zum ersten Mal die konsekrierenden Worte über das Brot und den Wein sprechen wird: „Das ist mein Leib... das ist mein Blut, das für euch vergossen wird.“

Es wird nicht viel Federlesens gemacht. Vorher hat er von Pater Rektor sein Bett im großen Schlafsaal

angewiesen bekommen. Seine Mutter hatte die Siebensachen in den angewiesenen Schrank und den Nachttisch verstaut.

Clairefontaine hatte in letzter Zeit bedeutende Fortschritte gemacht. Der Neubau war in Betrieb genommen worden mit dem schönen, luftigen Schlafsaal, dem geräumigen Studiersaal, den hellen Klassenräumen.

Trotzdem bleibt das Leben des jungen Priesterkandidaten eine harte Vorbereitungszeit.

Der Tag dauerte von fünf Uhr morgens bis acht Uhr abends. Er begann mit dem gemeinsamen Morgengebet, der täglichen heiligen Messe und schloß mit dem gemeinsamen Abendgebet. Dazwischen lagen fünf Stunden Unterricht, zweieinhalb Stunden Klassenvorbereitung und zwei Stunden für die Hausaufgaben. Das Studienprogramm hatte bestimmt seine Lücken und Schwächen, eins aber muß man ihm guthalten, die jungen Menschen lernten den Ernst der persönlichen Arbeit und seinen Wert schätzen.

Nebenbei verrichteten die Schüler einen großen Teil der Hausarbeiten: Sauberkeit der Gänge, Klassen, Säle, Kartoffelschalen, Geschirrspülen, sogar bei den Feldarbeiten mußten, wenigstens die Großen, einspringen, wenn Not am Manne war, besonders an den freien Nachmittagen.

Jean hat sich ohne Schwierigkeiten in das Leben der Missionsschule eingelebt, mit der Zeit sogar einen Teil von Verantwortung getragen, die man bereits damals den größeren Studenten anvertraute. Ein oder zwei Jahre lang organisierte er die Arbeiten der Schüler. Dabei hat er sich nie gescheut, selber mit Hand anzulegen. Er verlangte nie von an-



deren, was er nicht von sich selber gefordert hätte.

Am 6. Juni 1930 war dann der große Tag der „Einkleidung“ gekommen. Es war immer der schönste Tag des ganzen Jahres. Das langersehnte Ziel auf einem langen und nicht immer leichten Weg. Der Tag, an dem der Primaner den ersten Schritt wohl seines Verzichtes vieler Verlockungen tat, besonders aber den ersten Schritt in der Nachfolge des Herrn.

Am Vorabend schon versammelte sich das ganze Haus zu einer Stunde feierlicher Anbetung. Am Herz-Jesu-Fest, während dem Hochamt, im Beisein aller Schüler und Professoren, der Familie und den Freunden des Kandidaten, segnete Pater Rektor die Soutanen der vor ihm knieenden Postulanten. Danach zogen sie sich in die Sakristei zurück, legten das Kleid an, kamen zurück in das Chor und legten dort vor dem ausgestellten heiligsten Sakrament ihr erstes religiöses Versprechen ab.

Der Rest des Tages verflieg wie im Traum, im Gefühl einer Art Wiedergeburt. Ein Lebensabschnitt ist vorbei. Ein anderes Leben beginnt, ein neues Leben, ganz in Gott.

Jean wußte, was er wollte, ich glaube von Kind auf.

Ein echter Nachfolger Christi kann nur der sein, der zuerst ein vollkommener Mensch ist. Das Evangelium erfüllt das Gesetz des Alten Bundes, ohne es jemals zu zerstören. Die erste Forderung Jesu an den reichen Jüngling hieß: „Halte die Gebote“, und erst, als der Jüngling beteuerte, sie alle erfüllt zu haben,

rief ihn der Meister: „Dann komm und folge mir nach!“

Diese menschliche Seite des Priesters und Ordensmannes war eines der Merkmale von Pater Jean Lenz: Ausgeglichenheit des Charakters, Ehrlichkeit, Geradheit, Wahrhaftigkeit, Arbeitseifer, Sauberkeit in allem, Genügsamkeit, Gerechtigkeit, Treue in seinen Freundschaften, sein heiteres Gemüt – und Gott allein weiß, wie schwer er oft in seinem Herzen trug – Mäßigkeit, Sinn für die anderen, Feinfühligkeit.

Wer ihn gekannt hat weiß, daß sie ihm angeboren schienen, weil er den Ruf des Meisters ernst genommen hatte und auf diese menschlichen Werte seine übernatürliche Gottesliebe aufgebaut hatte.

Anfangs schien sein Lebensweg in ruhigen, längst gezeichneten Bahnen verlaufen zu wollen: Ein Jahr Noviziat, wo er den ersten Kontakt mit den ihm später so teuren Idealen Pater Dehon's aufnahm; zwei Jahre Philosophiestudium und danach, wie das damals so gang und gäbe war, eine Unterbrechung der Studien durch zwei Jahre Praxis in der Jugenderziehung in Burnot, wonach er die letzte Etappe seines Studiums begann: vier Jahre Theologie in Löwen.

Nach seiner Priesterweihe, am 10. Juli 1938 und dem Abschluß seiner Theologiestudien, wurde er wieder nach Burnot beordert, wo die Genossenschaft seit einigen Jahren eine Missionsschule eröffnet hatte.

Pater Jean Lenz gab sich mit ganzer Seele seiner neuen Aufgabe hin. Er fand begeisterten Anklang bei der Jugend. Aber schon bald bog sein Weg in eine andere Richtung ein.

Schon 1942-43 versah er neben seinem Amt als Lehrer, die Stelle einer Sonntagsaushilfe im nahegelegenen Touristenstädtchen Annevoie. Sein Umgang mit den Leuten, sein wirkliches Predigertalent zogen die Augen der Oberen auf ihn, die nach jüngerem Personal Umschau hielten für die Pfarrei und die Pilgerkapelle von Quévy an der belgisch-französischen Grenze. Dort verbrachte er zwei schöne Jahre, bevor er eine Arbeiterpfarre in Ougrée bei Lüttich annahm.

1947 wurde ihm das schwere Amt des Seelsorgers im Großen Seminar der Herz-Jesu-Priester in Löwen anvertraut. Hier erreichte ihn sein Schicksal, von dessen Schlag er sich bis ans Ende seines Lebens nie ganz erholen sollte.

Hatten die Oberen ihm zuviel zugemutet, hatte er sich selber überschätzt? 1948 erlitt er einen schweren Nervenzusammenbruch. Ein Jahr und noch mehr wurde er aus aller apostolischen Arbeit herausgerissen und für den ganzen Rest seines Lebens wurde ihm der Stempel des Leidens mit Christus aufgedrückt.

Er hat nie um Mitleid gebettelt, er hat auch keine Bewunderung gesucht. Während den dreißig Jahren, die ihm geblieben sind, hat er im Weinberg des Herrn gearbeitet, hat er viel gearbeitet, als Prediger, als Religionslehrer, er hatte eine angenehme Feder und die Leser von „Heimat und Mission“ fanden oft mit Freuden seine Unterschrift bald unter geschichtlichen, bald unter doktrinalen Artikeln; wer weiß alles Gute zu sagen, das er als Almosenier in Spitälern oder Altersheimen austreute!

Nur wer ihn näher kannte, konnte ahnen mit welcher, sagen wir ständiger Sorge, er seine dynamische Natur im Zügel hielt, um nie das Maß seiner Kräfte zu überschreiten. Dreißig Jahre lang, dreißig lange Jahre hindurch hat er im Garten von Getsemane mit Christus in seiner Schwäche gelitten. Wir können bloß sein großes Feingefühl errahnen, das ihm half, vor unsern Augen seine Schwäche mit frohem Gesicht zu verdecken.

Er hat sein Kreuz getragen, auch dann, wenn es ihn zu zerbrechen drohte. Jean Lenz besaß intellektuelle, geistige und seelische Mög-

lichkeiten, die er nie entfalten konnte. Ich habe nie eine Klage aus seinem Munde gehört. Er war immer dienstbereit, und immer so, als leiste man ihm einen Dienst, wenn man mit einer Bitte an ihn herantrat.

Jesus hat sein Blut für uns vergossen, aus tausend Wunden triefend, in einer langen Todesnot. Es war ein kostbares Blut, göttlich kostbar. Das einzige, das unsere Herzen wirklich reinigen konnte, wie René Voillaume sagt, uns fähig zu machen, Gott anzuschauen. Nur Jesu Blut konnte das erfüllen.

Pater Jean Lenz hat sich in diesem Blute gereinigt, er hat mit Jesus in seiner Todesnot gelebt, sein Leben geopfert.

Opfern heißt lieben, opfern tut weh, opfern stellt sich unsern egoistischen Wünschen entgegen. Wirklich gewolltes Opfern, weil er mit Jesus teilen wollte, mit Ihm arbeiten wollte, für Ihn und seine Mitmenschen, fern von aller Gefühlsduselei, in der harten Alltäglichkeit seines Lebens.

Das war der Sinn des Lebens und Wirkens des Herz-Jesu-Priesters Jean Lenz. Er hat das Versprechen gehalten, das er am Tage seiner ersten Gelübde feierlich unterschrieben hatte:

„Ich weihe Gott meine Gebete, meine Arbeiten, meine Leiden, in Vereinigung mit dem Göttlichen Herzen Jesu, als ein tägliches Opfer der Liebe und der Wiedergutmachung. Ich bitte Ihn, mich anzunehmen als ein Brandopfer seiner Liebe. Amen.“ N. N.

Der schriftstellerisch tätige Priester Jean Lenz (hier in seinem Arbeitszimmer) leistete eine sehr schöne Seelsorgearbeit: er schenkte seinen Lesern manch lehrreiche und erholsame Stunde und verlangte nichts für sich (Foto: P. Jos. Adam)



SPORT IN DEN MISSIONEN

Seit 25 Jahren nun ist Pater Jos. Miller eng mit dem Sportgeschehen in Kisangani und Umgegend befreundet und daran beteiligt.

Nachdem er 1952-57 in der Staatsackerbauschule von Bengamisa Leichtathletik – Fußball, Volleyball, Basket und Pingpong – eingeführt hatte und zu Erfolgen in Stanleyville (heute Kisangani) kam, gründete er später (1958 und 1967) zwei Fußballmannschaften, Bingwa und Makiso, die heute noch Schlagzeilen in Kisangani machen. Nun ist Pater Miller übers Jahr in der „Brousse“-Mission Lubutu tätig. Er möchte unsern Lesern einige Einblicke in das Sportleben in seiner neuen Mission gewähren und hofft, seine diesbezüglichen Meinungen mit der Mehrzahl unserer Leser teilen zu können.

IN LUBUTU ADOPTIERT

Ab November 1976 bin ich in der Mission Lubutu ansässig, wo mein „Sportsruf“ mir voranging und wo ich wiederum ein offenes Feld zu sportlicher Betätigung vorfand. Das erste Jahr nun nahm ich den Präsidenten-Posten des hiesigen Meisters „Tout Solide Kolombo“ an. Als dann die Studentenmannschaft zum dritten Mal ununterbrochen (ein Gipfel im Sport) den Meistertitel davortrug, zog ich mich zurück, um als Priester eine etwas väterliche Rolle bei allen Clubs spielen zu können. Ohne Kandidat zu sein, erhielt ich bei den diesjährigen Neuwahlen einen Vertrauensposten in der Leitung des Sportswesens. Da der Sport hierzulande eng mit dem Staatswesen verbunden ist, sollte ich dann auch erstmals in meinem Leben den Staatseid mit meinen Kollegen des oberen Gremiums ablegen.

IST SPORTLEITUNG MIT MISSIONSTÄTIGKEIT VEREINBAR?

Die Frage stellt sich von selbst: Kann Sportbetrieb eine gediegene Nebenarbeit für einen Missionar darstellen? Soll

der Missionar nicht beständig auf das seelische und körperliche Wohlbefinden seiner Anempföhlenen bedacht sein? Sind Predigt, Katechismus, Hausbesuch, katholische Vereine, Brousse-Apostolat, Krankenbesuch, Sakramentenspendung... nicht hundertmal edler und notwendiger als das wirre Treiben beim Sport, wo Gebet und Religion nicht mitreden dürfen?

Nun, dieser Vorwurf wurde mir nie ernsthaft von einem Mitbruder, geschweige denn von einem Obern oder Bischof gemacht. Und mit rechten: denn niemand kann immer Vorträge halten, oder in der Kapelle beten. Die Menschen, man trifft sie auch außerhalb der Kirchen und Spitäler. Uns zu sehr auf das strikt Religiöse zu beschränken, wäre auch eine Fehleinstellung. Wir müssen halt mitmachen, wo wir „angenommen“ werden, und ebendort für menschliche und christliche Allgemeinwerte eintreten.

REGES SPORTLEBEN IN LUBUTU

Hier in Lubutu (wie überall in Zaïre) ist der Sport ein Schwerpunkt – wenn nicht

die Nummer Eins im Allgemein-Leben der Jugendlichen bis zu fünfzig Jahren, die IHRE (Dorf-)Mannschaft im Herzen tragen, ansprechen und unterstützen. In diesem Getümmel dabei zu sein und mitzumachen, ist gar keine Unwürde für einen Missionar, nein, die Clubs und die „Entente“ (der Vorstand) fühlen sich geehrt durch seine Präsenz.

Als Präsident der „Commission de discipline“ nehme ich auch an den disziplinarischen Sitzungen teil und unterschreibe mit dem Entente-Präsidenten die Suspensionen und Geldstrafen. Manchmal kommen mir meine Sportkenntnisse und -erfahrungen zugute, um ein gediegenes Urteil zu fällen: So waren letzthin alle Mitglieder „paff“ als ich erklärte: „Ein indirekter Freistoß kann nie direkt verwandelt werden“, was La Palice ehedem schon gefunden hätte.

Als priesterlicher Freund von allen Clubs vermag ich die Extremisten klug zu beraten und die sportlichen Bestrafungen als notwendige und statutmäßige Übel verdaubar zu machen, ferner Spielertrains einzusegnen und den Clubs abzuraten in Sachen von Maskottchen und Fetischen.

1977 nahmen sieben Mannschaften an der hiesigen Fußballmeisterschaft teil. Zu Beginn 1978 erstanden weitere 14 neue Vereine, die sich der „Entente“ angeschlossen. Man fügte eine zweite Division an. Die ersten Garnituren verfügen über Jugendmannschaften, und die umliegenden Dörfer, bis zu 30 km Entfernung, senden 8 ihrer Clubs auf den Kampfplatz nach Lubutu. Dies ist auch eine Art von Entwicklung, da die „armen“ Dörfer das Nötige aufbringen zum Spiel, ein 100 × 60 m Sportfeld anlegen (mit primitivem Handwerk), einen Vorstand bilden und besonders die großen Distanzen per Fuß kurz vor dem harten Spiel zurücklegen. Entwicklung noch, da es gilt, die Spielregeln zu beobachten, den Rivalen fair und freundlich entgegenzutreten und sogar nach einer bedauerlichen Fehlentscheidung des Schiedsrichters sich zu beherrschen...

UNZÄHLIGE VORTEILE FÜR SPORTLER (UND EINIGE ANDERE)

Beim Spiel wird der ganze Mensch formiert: der gesunde Körper wird abgehärtet, die Willenskraft gesteigert, die Ausdauer gefördert, die sozialen Beziehungen und die sportliche Brüderlichkeit entfalten sich auf breiter Basis. Die schlimmsten Feinde sind wohl die „Fans“, welche bisweilen versuchen, ihre Idole zu unsportlichem Verhalten anzuspornen. Aber auch hier wird positive Arbeit in den verschiedenen Vereinen geleistet. Die Clubs elaborieren ein internes Statut, wo der Akzent auf Diszi-

Pater Jos. Miller mit seiner Fußballmannschaft „F.C. Bingwa“, die er 1958 in Kisangani gegründet und bis zur Meisterschaft in Zaïre geführt hatte.



plin, faires und kameradschaftliches Benehmen gelegt wird.

Das alte Sprichwort: „Jugend kennt keine Tugend“ scheint mir unwahr zu sein. Beim Spiel entfalten und äußern sich die Temperamente: was gut ist, wird durch „Ausüben“ noch besser, was „schlecht“ ist, wird durch den Schiedsrichterpfiff und die Mißbilligung der Zuschauer gedämpft und gebrandmarkt. Das Spielfeld ist eine Erziehungsschule ersten Ranges.

Fußball ist ein Spiel, wo die „Leidenschaften“... wie Zorn, Unmut, Hochmut, Rache... bisweilen zur Schau kommen. Desto mehr erfordert es Selbstbeherrschung.

Sport kann auch vorteilhaft zur Freizeitgestaltung beitragen. Was tut die halb-wüchsige oder halb-beschäftigte Jugend, wenn sie sich nicht physisch austummeln kann? Auf welche Weise überwindet sie die vielen Langweile-Stunden, ohne Spiel und Sport?

MEISTERSCHAFTEN

Fußball-Meisterschaft wird seit dem 12. Februar 1978 erneut auf dem hiesigen Gemeinde-Stadion ausgetragen. Viermal in der Woche gibt es Doppelbegegnungen. Freitags und montags, von drei bis halb sieben, begegnen sich wöchentlich acht von zehn Mannschaften der zweiten Division; und samstags und sonntags spielen die „Großen“ der Entente. Mit viel Volkszulauf, und dann werden die neugefertigten Tornetze aufgespannt. Es ist ein Kampf auf Biegen und Brechen, um zwei Punkte zu erobern.

Das alles amüsiert die Jugendlichen... wenn die Kampfszene gerecht geleitet wird. Am meisten Jux und Heiterkeit erzeugt aber das neu eingeführte Volleyball-Spiel. Bei einem derartigen Match gibt es nur noch Froh-Jauchzen; Spieler und Zuschauer erleben alle Handlungen mit. Kontestationen kennt man kaum, grobe Fehler am Gegenspieler überhaupt nicht. In Lubutu hat nun diese weltweite Sportart die Herzen erobert. Professoren, Lehrer und Schüler und auch die Damen sind daran beteiligt. Die Meisterschaft hat am 20. April 1978 begonnen, und die Begegnungen finden auf dem Sportterrain vor der Kirche von Lubutu statt, jeden Sonntag nach dem Hochamt (bei 32-34° C), und jeden Mittwoch gegen Abend.

Hier soll der Missionar nicht abseits stehen und unbeteiligt und indifferent dieses „ernste“ Spiel betrachten, unter dem falschen Vorwand, der Sport habe „nichts“ mit Religion zu tun. Diese Häresie, die zu Vaters Zeiten noch allgemein „orthodox“ war, hat in unserem Zeitalter kaum noch Gültigkeit. Denn der Missionar darf und soll dabei sein, wenn er nur kann, überall wo Christus ein Interesse hat und irgendwie mitwirkt. Wenn die Menschen schlafen, soll man sie nicht wecken... aber wo die Massen sich tummeln, wo sie „emsig“ leben und „miteinander-fühlen“, da soll der Pater auch bisweilen dabeisein und mitmachen für Christus, das heißt für tiefmenschliche und seelische Anliegen.



Die „Kickers“ von Yaleko, Nachwuchs für die „Leoparden“

SPORT ALS ENTWICKLUNGSFAKTOR

Sport ist zwar „neutral“, wie die Wissenschaft oder der Ackerbau, aber in einem wahren Sinne ist er bildend, und von hohem sozialem Wert. In den Entwicklungsländern – wo der „Professionalismus“ (Berufssport) noch nicht Fuß gefaßt hat – sind die Sportler noch „pure“ Amateure und erhaschen nur gelegentlich eine „Prämie“. Sie betreiben ihr Hobby aus Idealismus, aus Liebe zum Toben und Balgen, aus Liebe zum Kämpfen und Siegen. Daß sie dabei strikte Regeln zu befolgen haben, sich manches entsagen müssen und hartem Training obliegen, trägt um so mehr zur Entwicklung bei. „La loi du moindre effort“ (die Regel der Faulenzer) wird entschieden bekämpft. In der Meisterschaft setzen sich die Clubs als Ziel, bei der Endbilanz gut abzuschneiden, und die „Kleinen“ versuchen, diesen oder jenen Kronfavoriten zu Fall zu bringen. Dies bedeutet schon ein Programm, eine andauernde Einstellung und progressive und spontane Entfaltung der physischen und moralischen Eigenschaften.

IM KAMPF GEGEN DAS UNGEHEUER „UNGERECHTIGKEIT“

Hier in Zaïre (und in andern überseeischen Ländern) hat der Sport eine ganz besondere Aufgabe. Gerade im Kampf gegen eingefleischte Übel. Und dieses Duell scheint ganz ungleich zu sein. Es geht darum, der Bestechlichkeit und der Ungerechtigkeit auf den Pelz zu rücken. Denn fast all diejenigen, welche ein Amt bekleiden und eine Parzelle Macht aus-

üben, beuten gewissenlos die Vorteile ihrer Stellung aus... Man denkt nicht an das Gemeinwohl, aber um so mehr an das eigene Konto. „Es gibt keine Kasse, es gibt nur noch Taschen“, so lautet ein moderner, humorvoller Volkspruch hierzulande. Wohl bekämpft die Kirche dieses verbreitete Übel... aber zu sehr von oben, von der „Kanzel“ herab, oder durch Schriften... Ein jeder Bürger ist gewiß davon überzeugt, daß etwas ändern muß... aber es bleibt bei der lakonischen Überzeugung.

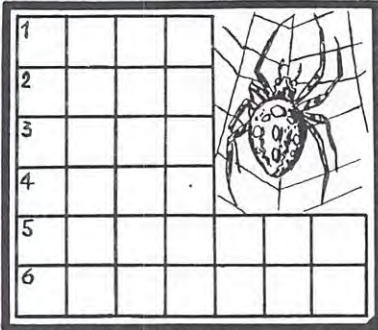
Im Sport ist unter anderm die Gelegenheit gegeben, gegen diesen verdammten Geist zu kämpfen, und zwar mit der Aussicht auf Teilerfolge. Wenn die vollgepfropfte Kirche 500 Andächtige aufzunehmen vermag, dann umgeben Tausende von Jugendlichen den Spielground und sind begeistert für faires Spiel und gerechte Entscheidungen. Ihr Scharfsinn und ihr standhaftes Einstehen für „Gerechtigkeit“ im Sport befähigt sie demnach, auch in andern Gebieten nach strengeren Richtlinien in puncto Justiz zu urteilen und Forderungen zu stellen.

In diesem Sinn ist der Sport sehr hoch einzuschätzen. Er bietet Gelegenheit zu einer wahren Massenerziehung, wo die ganze Menge „zusammen fühlt und vibriert“.

Die Entwicklung beginnt von unten: beim einzelnen, beim Volk, und sie muß einen jeden durchdringen. Sport ist dazu eine der besten, und dennoch ziemlich preiswerten „Schulen“. Der moderne Missionar kollaboriert auch auf dieser Entwicklungsebene.

P. Jos. Miller

Rätsel



Kreuzwort-Rätsel

Kleine Insektenkunde

1. Geschätzter Flußfisch, 2. prächtiger Hühnervogel, 3. Insektenfresser, 4. Marderart, 5. Dickhäuter, 6. Rüsseltier.

Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen des abgebildeten Tieres.

AUFLÖSUNG AUS NR. 7/1978

■ A R ■ T ■ ■ ■ ■ R ■ W ■ L ■
 ■ R A V E N N A ■ A L I N E A
 A G A N ■ I R O N I E ■ R ■
 ■ O ■ G O L E M ■ ■ N ■ L O S
 A N K E R ■ D ■ I R O K E S E
 ■ A ■ I ■ B E R L I N ■ I ■ N
 ■ U L S T E R ■ S E ■ E D D I
 E T A T ■ G ■ R E G E L ■ I ■
 ■ E S ■ P A R I ■ E D I S O N
 ■ N E G U S ■ A U L ■ S A R A

Wiener Dichter (Hugo von)	Museum in Istanbul	sowjetische Stadt an der Oka	Stadt in der Schweiz	in Fremdwort.: neu	ital. Polarforscher	Werbeschlagwort	Stammeszeichen primitiver Völker	engl.: Luft	fromme Sage
Altertumskunde									
Germaniumzeichen		Frühlingsfest	Frontdienst Staaten				Kfz-Z. Lippstadt		
Frauenname				Stacheltier				Bestenauslese	
		Donauzufluß		Lichtquellen Gewässer					
nicht hungarig				Japan. Münze Unwahrheit			wildes Tier	Kfz-Z. Landau, Pfalz	
rasche Kreisdrehung beim Tanzen		Hast			Geländeform	frz. Landschaft			Schulverweisung
					Muschel schweiz. Hochtal				
weibl. Hühnervogel		Blutsauger	Maschinen-mensch	Raben-vogel		Kloster-vor-steher	jugosl. Staats-mann	span. Königin	
Kampfplätze					Fisch	Ab-scheu			
	Gips-art			poetisch: alle Glieder Verzeichnis					
un-wirklich							Zeit-einheit Bild		
Senkblei			Städt-chen i. Gelder-land			best. Artikel		Fahrweg	
griech. Göttin			Zunft	Bürden					
dt. Großstadt					ital. Geigen-bauer				
Argonzeichen			in Fremdwort.: gegen		ind. Sagen-held		poet.: Löwe		
		Blume nord. Gött-heit				Schwung lat.: Sache			
Verwandte					Stadt in Frank-reich				Flä-chen-maß
Frucht-äther					griech. Sagen-unge-heuer				
sauber				Blumen-gefäß				Für-wort	

Missionsmeßbund des Heiligsten Herzens Jesu

Die Missionsschule von Clairefontaine läßt täglich eine hl. Messe für ihre Wohltäter, lebende wie abgestorbene, lesen. Personen, die 300 Fr. und mehr für die Heranbildung von Priestern und Missionaren spenden, haben Tag für Tag Anteil an den Früchten dieser hl. Messe. Der Meßbund ist also eine Dankbezeugung unsern Wohltätern gegenüber.

BRIEFMARKEN FÜR UNSERE MISSIONARE

Eine große Unterstützung für die Missionen ist das **Sammeln von Briefmarken.**

Wir bitten unsere Leser recht freundlich, zu diesem Zweck, jede Menge von Briefmarken – unsortiert, aber bitte nicht zu nahe am Rand der Briefmarken abtrennen! – an die **Redaktion von „Heimat und Mission“, Clairefontaine (Eischen)** zu senden.

MESSINTENTIONEN FÜR UNSERE MISSIONARE

Die Meßhonorare sind vom Bischöflichen Ordinariat auf folgende Tarife festgesetzt worden:

1 Lesmesse	70.-
1 Messe für ein bestimmtes Datum	100.-
1 Meßnovene	1 000.-
Gregorianische Messen	3 000.-
1 Meßbund für 1 Person	300.-

EUCCHARISTIE UND GLAUBE

Wir versammeln uns jeden Sonntag, um zusammen mit der ganzen Kirche den Tag zu feiern, an dem Jesus Christus auferstanden ist. Diese Versammlung hat schon in der jungen Kirche den Namen „Eucharistie“ bekommen. „Eucharistie“ bedeutet „Danksagung“. Wofür sagen wir Dank? Für alles, was Gott für uns Menschen getan hat, angefangen von der Schöpfung der Welt bis zu uns heute, ganz besonders aber danken wir Gott für seinen Sohn Jesus Christus. In ihm hat er uns alles gegeben, was er hat.

In der sonntäglichen Eucharistiefeier kommt unser Glaube zum Ausdruck. Durch die Versammlung am Sonntag bekennen wir, daß Jesus Christus der Mittelpunkt unseres Glaubens ist. Unser Glaube ist nicht an erster Stelle ein Fürwahrhalten von Glaubenssätzen, unser Glaube ist das Bekenntnis an den Tod und die Auferstehung Jesu Christi. Ohne dieses Bekenntnis, „Jesus ist wahrhaft auferstanden“, ist unser Glaube umsonst. Paulus sagt uns, daß nur im Tod und in der Auferstehung Jesu unser Glaube einen Sinn hat. Alle anderen Glaubenssätze fließen aus dieser Tatsache. Wenn wir wirklich an die Auferstehung Jesu glauben, dann haben wir kaum Schwierigkeiten in anderen Fragen unseres Glaubens.

Aus diesem Grund ist die Eucharistiefeier auch so wichtig für unseren Glauben.

Zuerst spricht Gott mit uns. Im Wortgottesdienst erfahren wir, was Gott für uns getan hat. Seit Erneuerung der Liturgie haben wir das große Glück, daß uns das Wort Gottes sehr ausführlich dargeboten wird. Es ist ein Anliegen der ganzen Kirche, daß wir Christen ein umfassendes Wissen der Heiligen Schrift haben, denn wie soll ich glauben, wenn ich nicht weiß, worum es geht. Aus diesem Grund ist der Wortgottesdienst ein wesentlicher Bestandteil der Eucharistiefeier.

Aber nicht nur Gott spricht zu uns, nein wir antworten ihm durch unser Gebet, besonders durch das gemeinsame Gebet der Psalmen oder Lieder.

Als zweites bereiten wir den Tisch. In den Zeichen von Brot und Wein bringen wir Gott unser ganzes Leben dar, besonders unsere menschliche Arbeit. Es ist kaum zu glauben, daß in dem bißchen Brot und dem Schluck Wein unser ganzes Leben enthalten sein kann. Aber dies ist gerade das Große an dieser Feier.

Gott nimmt unsere Gaben an, aber er behält sie nicht für sich, er schenkt sie uns wieder als den Leib und das Blut seines Sohnes Jesus Christus. Hier liegt der Hauptakzent der Eucharistie. Das Brot und der Wein werden zum Leib und zum Blut Jesu Christi. Dadurch werden unsere armseligen Gaben zum Unterpfeiler unseres Heiles, zur Garantie, daß unser Leben einen tiefen Sinn hat, den niemand zerstören kann. Der unendliche Gott nimmt uns sterbliche Menschen in sein göttliches Leben hinein.

Hier geschieht etwas Weltbewegendes. Hier wird Gott Mensch und der Mensch wird göttlich. Durch das Zeichen des

Brottes und des Weines wird die ganze Welt, der ganze Kosmos umgewandelt und bekommt eine göttliche Bestimmung. Dies ist schon geschehen am ersten Karfreitag und am ersten Ostertag, und es wird in jeder Eucharistiefeier erneuert. Gott gibt uns das, was er am liebsten hat, seinen Sohn Jesus Christus. „So sehr hast du die Welt geliebt,

Heiliger Vater, daß du deinen eingeborenen Sohn als Retter gesandt hast“, beten wir im vierten eucharistischen Hochgebet.

Als drittes eßen wir von diesem Brot. Hier geschieht noch Gewaltigeres als zuvor. Der unaussprechliche Gott teilt sich uns mit als Speise. Jesus, den wir als Mensch und als Gott bekennen, gibt sich uns hin als Nahrung. Wie können wir noch widerstehen! Jesus läßt sich zermahlen von unseren Zähnen, wie die Mühle die Weizenkörner zermahlt, und wir sagen nein!

Hier kommt unser Glaube am tiefsten zum Ausdruck. Wir können nur am Mahl Jesu teilnehmen, wenn wir wirklich an ihn glauben als den Retter der Welt. Es

Das Abendmahl, aus dem Rottenburger Altar (von Tilman Riemenschneider, um 1460-1531)





Christus in der Kelter. Bemaltes Steinrelief (um 1500) in der Kreuzkapelle des alten Weinortes Ediger an der Mosel, das den Heiland (nach Jesaja 63,2-3) als Spender des Weines für die Menschheit zeigt, ein in der damaligen Kunst häufiges Motiv (Foto: Archiv Clairefontaine)

DAS TÄGLICHE BROT für unsere Missionare

Nicht nur bei uns in Europa, auch in Überssee – in den Missionsländern – steigen die täglichen Lebenskosten zusehends.

Haben Sie schon einmal daran gedacht, daß sich unsere Missionare neben ihrer eigentlichen Aufgabe – der Ausbreitung des Glaubens – auch Speise und Trank, Kleidung, Wohnung, kurz die notwendigen Mittel zu einem menschenwürdigen Leben selbst beschaffen müssen. Von der Leitung der Diözese erhält jeder Missionar einen Kostenzuschuß von umgerechnet 30 LF, der bei weitem nicht ausreicht.

Wenn die Missionare frei sein sollen für ihren Missionsauftrag, brauchen sie helfende Hände, die sie beim Kampf um das tägliche Brot unterstützen.

Sie können helfen durch eine einmalige Spende oder durch einen regelmäßigen monatlichen oder vierteljährlichen Beitrag für die Aktion: DAS TÄGLICHE BROT FÜR UNSERE MISSIONARE.

gilt aber auch, daß unser Glaube nur ehrlich ist, wenn wir zum Tisch Jesu hinzutreten. In der Teilnahme am Leib und Blut Jesu bekunde ich meinen Glauben, bringe ich meine Zugehörigkeit zu Jesus zum Ausdruck. Wenn ich irgendwo zum Essen eingeladen bin, sage ich ja auch nicht nein zu Speis und Trank. Das würden wir als Beleidigung des Gastgebers ansehen. Wie oft sagen wir aber „Nein danke“ zu Gott, der uns jeden Sonntag einlädt.

Unser Glaube braucht Stärkung und diese bekommen wir durch die Teilnahme an der Eucharistiefeier und das Hinzutreten zum Tisch Jesu. Durch unseren Glauben bekommt auch die Eucharistie eine Bedeutung für den Alltag.

Wir können Glauben und Leben nicht voneinander trennen, denn sonst stimmt irgendwas nicht. Ja, wir können nur von Glauben sprechen, wenn unser tägliches Leben von ihm geprägt ist.

Einige Beispiele:

Wenn wir den ganzen Tag mit einem Gesicht voller Unlust, Trauer, Niedergeschlagenheit herumlaufen, dann fällt es den anderen schwer zu glauben, daß der Auferstandene eine Rolle in unserem Leben spielt. Unser Leben muß durchdrungen sein von der Freude, vom Glück, vom Frieden, die uns der Auferstandene gegeben hat. Dann können auch unsere Mitmenschen glauben.

Wenn wir unseren Mitmenschen griesgrämig, unfreundlich begegnen, wie kann dann unsere Umgebung annehmen, daß Jesus Christus eine Bedeutung für uns hat. Unser ganzes Leben muß Freude, Liebe, Hoffnung ausstrahlen, die sich dann auf unsere Umgebung abfärbt.

Wie kann unsere Umwelt von uns mitgerissen werden, wenn wir immer nur stöhnen über die schlechten Zeiten, über eine unmögliche Jugend; wenn unser Leben nur von Pessimismus geprägt ist. Durch unseren Glauben an Jesus Christus, den Auferstandenen, haben wir kein Recht, alles nur schwarz zu sehen. In Jesus haben wir die Hoffnung, daß unser Leben und unsere ganze Welt zum Guten bestimmt ist.

Wenn wir diese paar Beispiele berücksichtigen und uns Mühe geben, uns hier zu ändern, dann bin ich davon überzeugt, daß unser Glaube wirklich unsere Welt zum Guten verändern wird.

Um dies zu schaffen, bekommen wir die Kraft in der Eucharistie, die das Unterpfand und die Nahrung unseres Glaubens ist.

Edy Ahnen SCJ

Im nächsten Heft beginnen wir mit einer neuen Artikelserie von Pater Gérard Schumacher mit dem Thema: „AUFTAKT ZUM JAHR DER CHRISTLICHEN FAMILIE UND DER EHE IN ZAÏRE“

BÜCHER

die wir empfehlen

MARIENBUCH

Nicolas Helnen: Zeugnisse aus großer Zeit. Aus dem heimatischen, marianischen Schrifttum. Leinen. Format 135 x 220 mm, 236 Seiten mit 15 zum Teil vierfarbigen Einlagen. Preis 875 Franken. Sankt-Paulusdruckerei, Luxemburg.

Das Buch umspannt die Jahre von 1890 bis 1970, ohne jedoch Früheres und Späteres zu übersehen.

„Große nationale und religiöse Ereignisse bewegen in diesen achtzig Jahren das Land: Liberations- und Siegesfeiern (1944/45), Jubiläen der Unabhängigkeit (1939), der Stadtgründung (1963), der Erwählung der Consolatrix zur Stadt- und zur Landespatronin (1921, 1966 und 1978/79), Dogmatisierung der Himmelfahrt Mariens (1950), Marianisches Jahr (1954), Erweiterung und Erneuerung der Kathedrale (1935/38, 1962/63, 1975/78) und dazwischen die Gewalttaten zweier großer Kriege.

Das marianische Schrifttum der großen Zeit: Dichtisches, Amtliches, Berichte, Briefe und Einzelworte, Gültiges und Charakteristisches, ist in langen, geduligen Jahren in dieses Buch eingesammelt worden, das sich ein doppeltes Ziel steckt: das überaus reiche Material übersichtlich, nach neun Themenkreisen zu ordnen, und durch breite, geschichtliche oder literarische „Kontexte“ die Transparenz der ausgewählten Texte zu sichern.

Letztes Ziel ist aber nicht die bedächtige, sachgerechte Bestandsaufnahme, letztes Ziel ist, im reich vorhandenen die leis tönende „Weisung an die Zukunft“ vernehmlich werden zu lassen.“ (Aus dem Vorwort.)

Inhaltsangabe:

- I Das Lied der Madonna: Geschichte der Consolatrix von den Ursprüngen bis zum Jubiläumsjahr 1978;
- II Auf Pilgerfahrt: äußere und innere Aspekte der „Fahrten“. Der Pilger, Wesenbild des Menschen. Die umfassende Beschreibung des Bildes bei J. P. Erpelding;
- III Unter dem Hakenkreuz: Die Heimat in den Jahren 1940-44/5;
- IV Um eine Brücke: Die unausgeführte Sprengung des Nordviadukts, 9./10. September 1944;
- V Das unvergängliche Mal: Erschießungen in Hinzert, Dietz/Lahn, Siegburg;
- VI Knüppel, Kugel, Krematorium: Die Greuel der Kasette, die Kraft des Bestehens;
- VII Die Priester im Sturm: Schicksale in der Nazizeit;
- VIII Die Versprengten: Umsiedlung, Maquis, Gefängnis (Marcel Servé, Ady Claude, Batty Bekene), Schlachtfeld (Josy Noesen);
- IX Il y a des lieux où souffle l'esprit: Die Geschichte der Kathedrale – Wandel in Gestalt und Bestimmung, Synthese des Landes.
- X Der Kranz der Sänger: Die Texte aufgliedert nach dogmatischen und hagiographischen Aussagen, nach heimatischer Landschaft und Geschichte, nach neuen Bildschöpfungen und Ichprägung.

ZEITSCHRIFTEN

Erdkreis. 28. Jahrgang, Heft 6, Juni 1978. Einzelheft 3,50 DM. Abonnement, im Vierteljahr 8,40 DM, zusätzlich Zustellgebühr. Echter-Verlag, Würzburg.

Inhalt: Paul Roth: Es begann mit einer Missions-Station – Alfons Bungert: 1978 ist ein Jahr vieler Gedenktage – Paul Roth: Für die Parteien – Hans Dieter Schmidt: Zu Hause im Odenwald – Paul Roth: Es wird einmal die Eltern fragen – Siegfried H. Schneider: Und späht in den Garten herein – Don Kossak: Genüßlicher Duden-Plausch – Agnes Herkommer: Schöpfung.

Kosmos. 73. Jahrgang, Heft 6, 1978, Einzelheft 3,50 DM. Jahresabonnement (mit 4 Buchbeigaben) 51.- DM. Die Zeitschrift der Kosmos-Gesellschaft der Naturfreunde. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Der „Kosmos“ ist aktuell, lebendig und jedermann verständlich, berichtet regelmäßig aus den Gebieten der Biologie, Geologie, Länder- und Völkerkunde, Vor- und Frühgeschichte. Jedes Heft ist reich illustriert. Durch die Bestellung eines Jahresabonnements kann jeder Mitglied des „Kosmos“ werden. Die Lieferung der jeweils neuen Bände der „Kosmos-Bibliothek“ ist für Mitglieder im Abonnementspreis eingeschlossen.

TIERBUCH

Franz Schmid/Gunter Steinbach: „Ungezähmt in Wald und Flur“. Begegnung mit den Wildtieren unserer Heimat. 88 Bildseiten mit 142 Farbbildern, 80 Seiten. Text mit Strichzeichnungen. Fr./DM 48.- Schweizer Verlagshaus AG, Zürich.

„Ungezähmt in Wald und Flur“ leben auch in unseren Bereichen noch Wildtiere, von denen wir zum Teil weniger wissen als von den Galapagos-Echsen. Auch der geduldige Spaziergänger begegnet ihnen kaum, denn es werden immer weniger. Und schon ist der Tag absehbar, da manche Arten nur noch im Zoo zu sehen sind. Bevor dies geschieht, hat sich der Tierfotograf Franz Schmid auf Kamera-Pirsch begeben und mit viel Wissen und noch mehr Geduld die Tiere in ihrer ureigenen Welt aufgespürt. Das Ergebnis sind Tieraufnahmen von außergewöhnlicher Seltenheit. Sie geben einen Einblick in das Leben auch des scheuesten Getiers, wie er wohl sonst kaum möglich ist.

Gunter Steinbach, als Tierbuchautor international bekannt, hat dazu einen an Wissen und Einfühlung reichen Text geschrieben, der manche überraschenden Geheimnisse unserer Wildtiere enträtselt. Denn das muß man noch einmal sagen. Die Wunder, die dieser großzügige Bildband vor uns ausbreitet, ereignen sich gewissermaßen vor unserer Tür. Und es stimmt wehmütig, wenn man bedenkt, daß z. B. schon ein Drittel der vor dreißig Jahren existierenden Vogelarten ausgestorben sind. Mit der Gefährdung der Umwelt gefährden wir die Tiere, für deren Erhaltung dieser Bildband in idealer Weise wirbt.

RELIGIÖSES LEBEN

Wolfgang Schöpping: Die Meßfeier. Für Schüler kommentiert. 64 Seiten, kartoniert DM 4,20, Mengengepreise: ab 20 Expl. DM 4.-, ab 50 Expl. DM 3,80. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Dieses Büchlein führt die Über-Zehnjährigen in den Inhalt und die Gestalt der heiligen Messe ein. Im ersten Teil werden die wichtigsten Aussagen über das Wesen der Messe leicht verständlich im großen Zusammenhang vorgelegt. Der zweite Teil hält sich streng an den Ablauf der Meßfeier und bringt zu jedem Einzelteil kurze Kommentare. Diese wollen zu einer aktiven Mitfeier anregen, deshalb sind auch Antworten und Gebete des Volkes mitaufgenommen. Alle Bezeichnungen sind eng an die Formulierungen des „Gotteslobes“ angelehnt.

Die Gedanken, die in diesem Büchlein vorgelegt werden, sind im Laufe einer langjährigen Praxis mit Schülertagesdiensten gereift. Jeder Geistliche, jeder Katechet sollte dieses Bändchen jedem jungen Menschen in die Hand geben, da die kurze, prägnante Einführung in das Wesen und in den Ablauf der Meßfeier ihren sinnvollen Zusammenhang aufleuchten läßt und damit die Mitfeier für die jungen Christen attraktiv wird.

Ewald Berning – Werner Nidetzky: Kurzfilme im Glaubensgespräch der Gemeinde. Reihe: Pfarrei heute. 80 Seiten, kartoniert, DM 12,80. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

STUDIENBÖRSE FÜR PRIESTERASPIRANTEN

Durch eine Studienbörse können Sie einem talentierten Jungen zum Priestertum verhelfen, der sonst nie sein Ziel erreichen würde.

Eine vollständige Studienbörse beträgt 280 000 Fr.

Eine Teilbörse:

für 1 Studienjahr	40 000 Fr.
für 1 Trimester	13 500 Fr.
für 1 Monat	4 000 Fr.

Die Neuerscheinung in der Reihe „Pfarrei heute“ zeigt auf, welche Bedeutung Kurzfilme in der religiösen/katechetischen Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen haben können. Dazu bieten die Fachautoren Dr. Ewald Berning und Werner Nidetzky ihre Erfahrungen zur Prüfung und zum Nachahmen an. Dieses Bändchen vermittelt das notwendige Wissen über Eigenart, Inhalte, Machart, Wirkungen von Kurzfilmen. Ohne diese Grundkenntnisse kann man mit dem Medium kaum wirksam arbeiten. Der Kurzfilm kann den Menschen öffnen, er weist auf menschliche Ursituationen hin und ermöglicht die Chance für ein Glaubensgespräch. Dieses Bändchen ist ganz auf die praktische Hilfe für den richtigen Einsatz von Kurzfilmen ausgelegt.

TAUFGABEN

Anonyme-Luxemburg: Léopold, Willy, Pauly, Johnny, Rudy, Rosemarie, Monique, Sophie, Josette, Liliane; **Useldange:** Léonie; **Diekirch:** Charly, Jean, Paul, Claude.

FÜR DIE MISSIONEN

Walferdange: 2 000, 2 000; **Dippach:** 500; **Esch/Alzette:** 150; **Anonyme-Luxemburg:** 10 000; **Anonyme:** 500, 800, 30; **Brandenburg:** 300, 120; **Gilsdorf:** 100; **Bettembourg:** 200; **Junglinster:** 500; **Pratz:** 100; **Diekirch:** 2 000; **Niesenthal:** 160; **Dippach:** 500; **Bertrange:** 200.

FÜR LEPRAKRANKE

Anonyme-Luxemburg: 5 000; **Emeschbach/Aselborn:** 100; **Remich:** 300.

FÜR PRIESTERBERUFE

Oberkorn: 500; **Schieren:** 8 000; **Medernach:** 1 000; **Walferdange:** 4 500; **Anonyme:** 15 000, 2 000; **Clemency:** 4 000.

FÜR PATER JOHNNY GEISEN

Mons (Belgien): 10 000.

BAUSTEIN

Eppeldorf: 1 000.

ZU EHREN DER HL. THERESIA

Michelau: 1 000.

Für das tägliche Brot für unsere Missionare

Bettange/Meiß: 500, 500; **Anonyme-Luxemburg:** 5 000; **Walferdange:** 10 000.

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Aspelt: Nicolas Lauterbour-Menné; **Altinster:** Jean Kieffer; **Angelsberg:** Bernard Raths; **Bastendorf:** Mme Anna Weis-Fohl, Mathias Heger, Pierre Dedisch-Gillen; **Berdorf:** Mme Marie Demuth-Karels; **Bettembourg:** Mme Joseph Reinert; **Bettendorf:** Jean Hendl; **Diekirch:** Mme Kartheiser-Faber, Robert Hamen, Mme M. Speicher-Weber; **Echternach:** Mme Lemmer-Hoffmann; **Esch-Alzette:** Hugo Krieger-Clemens; **Ettelbrück:** Jos. Faber-Kayser; **Folkendange:** Nicolas Kayl;

Gralingen: Nicolas Krack; **Haller:** Mathias Kummer; **Herborn:** M. l'abbé Gustave Huberty; **Hosingen:** Balthasar Steker-Hontheim; **Landscheid:** Mathias Thilgen, Alphonse Thilgen; **Luxemburg:** Mme Anny Strasser-Schmit, Nicolas Sibernal; **Niederfeulen:** Mme Charles Besenius; **Ueldange:** Mme Hansen-Millang; **Wormeldange:** Jean-Pierre Winckel-Espen.

Liste abgeschlossen am 10. Juli 1978.
Fortsetzung im nächsten Heft.

Wir können nur die Namen der Verstorbenen in die Gedenktafel aufnehmen, die uns von den Angehörigen mitgeteilt werden.

richtet, so daß die vielen Anregungen den Umgang mit diesem Medium erleichtern. Konkrete Arbeitshilfen und Anschriften von Medienstellen helfen bei der Durchführung.

André Sève: So lernte ich beten. Erfahrungen. 136 Seiten, kartoniert, DM 14,80. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Dem Autor dieses Buches geht es nicht darum, noch zusätzlich etwas in den täglichen Verpflichtungen unterzubringen, es geht ihm auch nicht um eine „neue Technik in geistlichen Dingen“; es geht ihm vielmehr um den eigentlichen Sinn des christlichen Lebens. Die These, die er als Lösung bereithält, ist einfach und verblüffend: „Der Hunger nach Gott muß unser Wesen als Mensch bestimmen.“ Von diesem Kern her ist das tägliche Leben zu gestalten. Alle anderen Fragen, wie man beten soll, wieviel Zeit man dem Gebet oder der Ausübung der Nächstenliebe widmen soll, werden vor diesem Hintergrund bedingt.

Dieses Buch hat in Frankreich einen riesigen Erfolg. Es gehört im Bereich der religiösen Literatur mit Sicherheit zu den Büchern, die durch ihre Unmittelbarkeit und normale, natürliche Sprache unser Leben treffen. So wird dieses Buch auch in Deutschland seinen Weg machen.

Rudolf Fischer-Wollpert: Hausgebete. 272 Seiten, Kunstleder, DM 18. Verlag Fr. Pustet Regensburg.

Der rote Faden dieses Buches läßt sich ungefähr wie folgt festhalten:

1. Wer betet, läßt sich auf ein Abenteuer mit Gott und der Welt ein. Deshalb muß der Betende Gott und die Welt kennen und bedenken.
2. Die Texte zur Besinnung sollen zum gemeinsamen Gespräch in der Familie helfen, aus welchem sich ein gemeinsam formuliertes Gebet ergeben kann.
3. Jedes Beten braucht einen Rhythmus. Deshalb sind Morgen-, Tisch- und Abendgebete für jeden Tag der Woche angegeben (Teil 1); die Feste und Zeiten des Kirchenjahres bringen ihre besondere Note in das Beten der Familie ein (Teil 2); die sehr verschiedenen Anliegen und akuten Situationen des persönlichen, familiären und übergreifenden Lebens berücksichtigt Teil 3.
4. Um den Reichtum des in allen Diözesen vorliegenden „Gotteslob“ auszuschöpfen, wird an zahlreichen Stellen auf die Texte im „Gotteslob“ verwiesen.
5. Das Gebet bezieht alle Familienmitglieder mit ein: die Eltern, die Heranwachsenden, die Kinder.

Dieses Buch soll Anstoß und Anregung sein, um das Beten in den Familien wieder lebendig zu machen.

Max Huber: Taufe in der Eucharistiefeier. Thematische Gottesdienste. 144 Seiten, kartoniert DM 15,80. Verlag Friedrich Pustet Regensburg.

Ein Mann der Praxis gibt in dem vorliegenden Buch mit 17 Modellen in Anlehnung an das Kirchenjahr erprobte Beispiele, wie die Taufe sinnvoll in die Sonntagsliturgie eingebaut werden kann. – Die Taufe innerhalb der Eucharistiefeier betont die partnerschaftliche Verantwortung der ganzen Gemeinde für

die Neugetauften. Diese Form macht überdies deutlich, daß der Täufling in die hier anwesende Gemeinde eingegliedert wird. Ganz praktisch zeigt der Autor, wie man eine solche Tauffeier vorbereiten kann und wie sie praxiserprobt von einer Gemeinde gut aufgenommen wird. Man möchte fast sagen, dieses Bändchen ist ein Rezeptbuch zum Nachvollzug in möglichst vielen Gemeinden; natürlich sollte das Eigenständige und Individuelle miteinbezogen werden. – Ein ausgesprochen wertvolles Bändchen für jeden Priester oder Diakon!

Hermann Mulhaupt: Menschen in meiner Straße. Ein Tagebuch zum Thema Hoffnung. 48 Seiten, kartoniert DM 5,40, Mengenpreise: ab 20 Expl. DM 5,10, ab 50 Expl. DM 4,80. Verlag Friedrich Pustet Regensburg.

In dieser Neuerscheinung zeigt sich das menschliche Leid kompromittiert innerhalb eines Straßenzuges, einer Straße, wie sie in jedem Dorf, in jeder Stadt, in jeder Gemeinde vorkommt. Leibliche und geistige, materielle und finanzielle Nöte begegnen dem Leser. Die Begegnung könnte ihn, erst recht den in einer Gemeinde tätigen Sozialhelfer oder Helfer der Caritas bedrücken und mutlos machen, wenn nicht in dieser Verdrängung der Not immer wieder nach menschlicher und christlicher Hoffnung gefragt wäre. Wer den Text richtig liest, wird zur helfenden Tat ermutigt! – Der Leser wird gefragt, ob er die Not um sich herum sieht, ob er ihr begegnet und für Abhilfe sorgt, ob er mit bloß menschlichen Mitteln und Kräften um Hilfe bemüht ist oder auch auf göttliche Hilfe baut.

Fritz Morgenschwels: Begegnungen. Biblische Impulse. 144 Seiten, 34 Fotos, Pappband DM 17,50. Verlag Pustet Regensburg.

Der Generalvikar von der Diözese Regensburg schenkt mit seinem neuen Buch den Mitmenschen für ihr Leben Hoffnung und Wegweisung zu einem lebendigen Christsein; nicht moralisierend, den Menschen als Geschöpf unserer Zeit akzeptierend, ihn auf der Weg mit Jesus führend.

Es sind Kurzgedanken zu Evangelienstellen, in denen Jesus ein Du anspricht. Der Autor weiß, daß dieses Du-Wort Jesu ein jeder anders annimmt. Er möchte Impulse für jeden geben, der bereit ist, Jesus zu begegnen, sich ansprechen zu lassen und zu antworten. Der Leser erhält mit diesem Buch eine Chance, mit Gott ganz persönlich in ein Gespräch einzutreten. Die beigegebenen Fotos wollen die Texte meditativ verstärken.

GESCHENKBÄNDE

Adalbert Ludwig Balling (Hrsgb.): „Lachen reinigt die Zähne“. Humorvolles, Witziges, Episodenhaftes aus aller Welt. Mit spritzigen Illustrationen von Hans-Joachim Gerboth von der „Kölnischen Rundschau“ (Autor der berühmten Adenauer/Karlchen-Schmitz-Bücher!). – Aus der Reihe: Mariannahill Geschenkbände. 96 Seiten, geb. DM 9,80. Verlag Mariannahill, D-8861 Reimlingen.

Aphorismen, Pointen, Schmunzelstories, Anekdoten, Witze und Weisheiten – viele von, mit und über

Missionare! – nach dem Sprichwort aus Angola: „Lachen reinigt nicht nur die Zähne, es säubert auch die Runzeln vom Staub.“

Für alle, die Humor haben. – Ein ideales Geschenk-buch, für jedermann und zu allen Gelegenheiten.

Adalbert Ludwig Balling: „Alle guten Wünsche wünsche ich Dir“. Hintergründige, humorvolle, besinnliche Texte – mit vierfarbigen Illustrationen, 40 Seiten, kt. DM 4,80. Verlag Mariannahill, D-8861 Reimlingen.

Ein wunderhübsches Geschenkbandchen für alle möglichen Anlässe: Zum Namens- und Geburtstag, zu den Festtagen, bei Krankenbesuchen, als Dankeschön für Gastfreundschaft und Gutsein ...

TECHNIK

Ing. Günther Fellbaum; Ing. Wolfgang Loos: Phontechnik. Aufbau, Arbeitsweise und Wartung von Plattenspielern und Cassettentonaufgeräten sowie Schallplatten und Tonbandkassetten. 184 Seiten mit 191 Abbildungen und 7 Tabellen. Lwstr.-kart. DM 28.-. ISBN 3-7723-6451-9. Frazis-Verlag München.

Dieser neue Band der bewährten Reihe „- ohne Ballast“ wendet sich an den technisch interessierten Phonofreund.

In Wort und Bild wird hier alles gesagt, was man über den Aufbau und die Funktion sowie die Wartung der Geräte und ihrer Tonträger wissen sollte. Die Spannweite reicht vom tragbaren Recorder bis zu den HiFi-Geräten der Spitzenklasse.

Als Kunde in einem Phonogeschäft steht man nach der Lektüre dieses neuen Buches dem Fachverkäufer ebenbürtig gegenüber. Mit seinem „Fachchinesisch“ kann er jetzt nicht mehr beeindruckt werden. Ob es um die Anschaffung eines neuen Gerätes geht oder das alte zur Reparatur fortgegeben werden muß, das Buch ist sehr hilfreich dabei.

Der Einstieg in die Materie beginnt mit der Schallplattentechnik und dem Plattenspieler. Die Beschreibungen reichen vom Edisonphonographen bis zum elektronisch gesteuerten Plattenspieler. Die Laufwerke der Plattenspieler werden mit ihren verschiedenen Antriebsmotoren ebenso detailliert beschrieben, wie die verschiedenen Antriebsarten.

Das Kapitel über Tonarm und den Tonabnehmer ist besonders umfangreich und ergiebig. Mit zahlreichen Fotos und Zeichnungen werden, um nur einige Beispiele zu nennen, folgende Begriffe und Anlageteile nicht nur erläutert, sondern auch mit ihren Vor- und Nachteilen aufgezeigt: Skatingeffekt, Tonarmlager, Kristall- und Keramiktonabnehmer, induktive Wandler, Halbleiter und fotoelektrische Tonabnehmer.

Die verschiedenen Arten der Plattenspieler, vom einfachen Gerät bis zur Stereoanlage sind mit ihren Vor- und Nachteilen präzise dargestellt. Selbst dem erfahrenen Phonofreund wird geholfen, teure Fehlscheidungen möglichst zu vermeiden. Zahlreiche Ratschläge und Tips helfen bei Pflege und Wartung der Geräte. Eine Fehlertabelle hilft Störungen zu beseitigen.

Die zweite Hälfte des Buches ist den Kassettengeräten gewidmet. Der konstruktive Aufbau der Compactcassette wird detailliert beschrieben. Es geht dabei um Normen, Lötlöscher und Mehrspulentechnik. Die Mechanik mit ihren diversen Motoren und Umschalt-

mechanismen wird gut dargestellt. Dazu ergänzend die Elektronik mit Magnetköpfen, Verstärker, Entzerrungsglieder, Bandartenschalter und Filter.

THEOLOGISCHES SACHBUCH

Karl Ledergerber: Geburt der Menschheit. Ein neues Bewußtsein entwickelt sich. Theologisches Sachbuch, 224 Seiten, Paperback, DM 26, Verlag J. Pfeiffer, München.

Dieses Buch handelt von der Menschheit und von der Überzeugung, daß diese Menschheit ein Wesen ist, das leben und sterben kann; es geht um die Geburt des Lebewesens Menschheit. Das mögen zunächst ungewohnte Vorstellungen sein, dann nämlich, wenn man die Menschheit – wie heute noch üblich – als eine Anhäufung von Zufälligkeiten ansieht.

Zukunftsspekulationen gibt es zur Genüge; aber sie entspringen fast immer zufälligen aktuellen Gegebenheiten. Auch die Gesellschaften für Zukunftsforschung, die Futurologie und die entsprechende Literatur befassen sich meist nur mit Einzelproblemen, seien sie wirtschaftlich-technischer, biologisch-medizinischer oder politisch-soziologischer Art. Allen diesen Unternehmungen mangelt eine lebendige, verbindende Grundlage. Dieses Buch möchte sich mit der Zukunft unserer Erde etwas grundsätzlicher und ganzheitlicher auseinandersetzen. Manches Problem wird dabei einen anderen Stellenwert erhalten, es bieten sich neue Lösungen an, ja die wissenschaftliche Forschung und unser Leben ganz allgemein könnten so wieder etwas mehr Sinn bekommen.

Es ist mir völlig klar, daß die folgenden Ausführungen erst Entwürfe sind mit allen Vor- und Nachteilen, die solche mit sich bringen. In allem und zuallererst geht es um eine Idee, die ihre vielfältige Verwirklichung sucht. Die Versuche dazu sind oft erst Annäherungen, Einfälle, logische Folgerungen, Analogien vor allem, denn alles, was nicht direkt beschreibbar ist, was noch nicht besteht, wofür es noch keinen Namen gibt, kann nur über Analogien, also über den Vergleich mit ähnlichen Strukturen, veranschaulicht werden.

Damit hängt eine weitere Eigenart des Buches zusammen: Wir sind gewohnt, ein Thema möglichst linear-eindimensional, entlang eines „roten Fadens“, abzuhandeln. Das mag für Detailuntersuchungen richtig sein. Für eine umfassende Gesamtschau hingegen ist ein solches Vorgehen nicht geeignet. Um das Ganze zu umfassen, sind möglichst viele Voraussetzungen, Folgerungen und Querverbindungen einzubeziehen, manches muß in anderen Zusammenhängen wiederholt werden. Es bedarf also eines spiralförmig-zyklischen, eines zeit-räumlichen Denkens, das vielleicht nicht ganz leicht nachvollziehbar, aber eben unumgänglich ist.

Zu dieser Eigenart gehört auch, daß etwa Aussagen aus der Wissenschaft unmittelbar in Verbindung mit

IN EIGENER SACHE

Seit geraumer Zeit sind einige unserer Kassierer erkrankt.

Wir bitten daher die Abonnenten, die ihre Beiträge nicht schon auf anderem Wege entrichtet haben, den Abonnementsbeitrag für „Heimat und Mission“ durch Postscheckkonto Luxemburg Nr. 13 759-82 „Ecole Apostolique de Clairefontaine“ zu überweisen. Besten Dank!

analogen Aussagen aus dem Glaubensbereich gebracht werden. Die Unterscheidung der beiden Ebenen ist für den einsichtigen Leser selbstverständlich, das Gemeinsame hingegen soll ihm gerade aus der „gleichzeitigen“ Darstellung bewußt werden.

Es ist ebenso klar, daß bei solchen ersten Versuchen manches Vorläufige und Unausgereifte mit hineinfließt, daß Fehler und Mängel sich verstecken, die erst später oder nur anderen Lesern auffallen. Diese Gefahr ist um so größer, weil ich den Horizont einigermaßen universell abstecken wollte, viele Wissensgebiete einbeziehe, die ich als Nicht-Fachmann nicht in allen Einzelheiten kenne, die in diesen Entwürfen einer großen Ganzheit zu integrieren jedoch unerlässlich ist.

Das Buch will vor allem zur Weiter- und Mitarbeit anregen auf einem Gebiet, das jedermann zum Mitdenken zugänglich, faszinierend genug und zudem von höchster Wichtigkeit für die gegenwärtige Entwicklung ist.

MITTEILUNG

Den Jahrgang über unser schönes Luxemburger Land können wir evtl. Interessenten eingebunden (Kunsteinband) noch zum Preis von 500 F liefern.

Bestellungen sind zu richten an den Verlag „Heimat + Mission“ in Clairefontaine.

Inhalt

Glauben durch die Bibel. Pierre Hilden	162
Der Ursprung von Simmern. René Olinger	163
Simmern zur Römerzeit. Gérard Thill	164
Fliehbürg Simmern. R. Olinger	64
Die Pfarrei Simmern. Victor Heiderscheid	168
Die Herrschaft Simmern. L. Kohnen	172
Siebenborn-Simmern-Septfontaines. Raymond Ewen	176
Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen und Wirken. J. Lenz †	179
Zur Erinnerung an Pater Jean Lenz. N. N.	182
Sport in den Missionen. P. Jos. Miller	134
Rätsel	186
Eucharistie und Glaube. Edy Ahnen SCJ	187
Bücher, die wir empfehlen	189

Bild der letzten Deckelseite: Innenaufnahme der prachtvollen romanisch-gotischen Kirche von Simmern (Foto: Prof. Norbert Thill)

Heimat + Mission

Hefte folgender Themen sind noch lieferbar:

Autorität – Ehrfurcht vor dem Leben – Dein Körper – Eigentum – Wahrheit – Ordensberuf – Berufswahl – Sozialberufe – Lehrberufe – Massenmedien – Altern – Krankheit und Leid – Der Friede – Die Weltreligionen – Flüchtlingsproblem – Hunger in der Welt – Jugend und Kontestation – Die überforderte Frau – Entwicklungsländer – Die Geburt – Die Zeit – Das Leben – Die alleinstehende Frau – Schicksal behinderter Menschen – Umweltschutz – Schönes Luxemburg – Pause – Hände, die reden – Kriminalität – Die Presse – Glocken und Orgeln – Spiritismus – Das „Dritte Leben“ – Die Fremdarbeiter – Tierwelt im Kleinen – Reisen, früher und heute – Soziale Sicherheit – Geld – Junge Kirche in Zaïre – Die Sprache – Vögel – Tiere – Heilkräuter und Heilpflanzen – Das Gespräch – Schlaf des Menschen – Das Gespräch mit der Gesundheit – Freude

– Dienst am Nächsten – Kamerun – Priesterberuf heute – Musik – Der spielende Mensch – Die Schöpfung vollende – Danken mit Blumen – Ehepartner – Sonntag – Indonesien – Ehepartner – Sonntag – Indonesien – Weihnachten – Weltbevölkerung – Arbeitslos – Buchdruckerkunst – Beten – Weinbau- und Winzerprobleme – Allerheiligen – Bauen und Wohnen – Auf dem Wege zum Ich – Ernährung – Küche und Hausfrau – Gesundheit und Hygiene – Landwirtschaft – Freizeit-Entspannung – 50 Jahre „Heimat und Mission“ – Im Land der roten Erde – Im Tal der sieben Schlösser – Luxemburg – Vianden, Diekirch, Ettelbrück – Die Mosel – Das Ösling – Die Sauer – Colmar-Berg – Mamer – Das Heilige Land – Junglinster – 100 Jahre Herz-Jesu-Priester.

Preis pro Heft 20 F. Zu beziehen durch den Verlag „Heimat + Mission“, Clairefontaine

Heimat + Mission

52. Jahrgang
August/September 1978

Herausgeber: die Herz-Jesu-Priester von Clairefontaine

Redaktion und Layout: Pierre Hilden
Anschrift für Verlag und Redaktion:
Heimat und Mission
Clairefontaine (Eischen)
Luxemburg

Druck: Sankt-Paulus-Druckerei, A.G.
Luxemburg

Jahresabonnement für Luxemburg und Belgien 200 Fr., für Frankreich 25 FF, für Deutschland 15 DM

Telefon-Nummern:
für Luxemburg
08-214 649 oder 08-212 244
für Belgien
063-214 649 oder 063-212 244

Überweisungen an
ÉCOLE APOSTOLIQUE
CLAIREFONTAINE
Postscheckkonten:
137 59-82 Luxemburg
oder
000-0095589-44 Brüssel
Mit kirchlicher Empfehlung

37

